Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 176 (2008)

Heft: 19-20

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

19–20/2008 • 8. MAI • 176. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

GEIST UND FEUER

Das Wort Pfingsten ist ursprünglich eine schlichte Ordnungszahl. Es meinte den «fünfzigsten Tag» nach Ostern. Heute geht man über die Pfingsttage in die Karibik, in die Berge, wohin auch immer. Pfingsten ist längst ein Zeitfenster für Erholung, Ausatmen und touristische Befreiung aus dem Alltag geworden. Fernsehumfragen besagen alles. Man weiss kaum mehr, was Pfingsten kirchlich bedeutet. Wir leben in einer aufgeklärten, säkularen Zeit.

Warum also sollten Geschichten, wie die in der «Apostelgeschichte» erzählten, Menschen von heute nicht befremden? Da fährt einer, den man für einen Gott hielt, in den Himmel. Die Anwesenden, die es mit eigenen Augen gesehen haben, sind sprachlos. Es erscheinen ihnen «zwei Männer in weissen Gewändern» und sprechen sie an: «Ihr Männer von Galiläa, was steht ihr da und schaut zum Himmel empor? Dieser Jesus, der von euch weg in den Himmel entrückt wurde, wird ebenso wiederkommen, wie ihr ihn habt zum Himmel fahren sehen.» Kurz zuvor noch war er mit ihnen bei Tisch zusammengesessen,

er, der Auferstandene. Er sagte ihnen, dass der Taufe mit Wasser nach wenigen Tagen eine andere Taufe folgen werde, eine «Taufe mit dem Heiligen Geist». Aber sie wollten etwas Anderes wissen: wie es denn sei mit dem nationalen Reich Israel, wann es denn endlich wieder hergestellt werde. Noch immer verwechseln sie das politisch erwartete mit dem inneren Reich Gottes, was manche von uns noch heute tun. Aber sie werden eines Besseren belehrt: Der Geist wird über sie kommen, und sie werden Zeugen des Auferstandenen sein «bis an die Grenzen der Erde». In diesem Augenblick wird er «vor ihren Augen emporgehoben und eine Wolke nahm ihn auf und entzog ihn ihren Blicken» (Apg 1,9). Das sind befremdende Geschichten, selbst für die, die sie damals unmittelbar erlebten. Sie werden einsehen müssen, dass es mit dem einen wieder hergestellten Davidreich, wie sie es erwarteten, nichts wird. Alles Provinzielle wird aus ihrem Denken und Glauben mit dem Auftrag, kraft des Geistes seine Zeugen zu sein, ausgetrieben. Mit diesen letzten Worten des Auferstandenen wird der Raum Gottes ins Weltumspannende, «Katholische» aufgerissen. Er selbst wird zum «Erhöhten» und das heisst, zum Unsichtbaren.

Nun erst zeigt es sich: Er war zwar in der Welt, aber jetzt wird durch Seinen Geist offenbar, dass die Welt in Ihm ist. Denn «alles ist durch ihn und auf ihn hin geschaffen. Und er ist vor allem, und das All hat in ihm seinen Bestand» (Kol 1,17).

Was da erzählt wird, ist ungeheuerlich und naturgemäss nur mit den Augen des Glaubens zu sehen. Wer es aber sieht, kann es auch nur im Geist

325 PFINGSTEN
327 LESEJAHR
330 EURO08
333 KIPA-WOCHE
337 CHINA
339 AMTLICHER TEIL

PFINGSTEN

sehen, der eben am Pfingstag auf sie, die da alle «am selben Ort versammelt» waren, herabkam. Der Geist, der unter einem Brausen, herabfährt, erfüllt das ganze Haus und setzt sich in brennenden Zungen «einzeln auf jeden von ihnen». Man erinnert sich an den Windbraus, der am Anfang der Genesis über den Wassern schwebt. In der Gestalt eines verzehrenden Feuers erschien Gott dem Moses auf dem Sinai. Aus dem brennenden Dornbusch sprach er ihn an. Ereignisse wie diese werden von Anfang an in der Heiligen Schrift in Gleichnissen und Bildern erzählt. Elementare Ereignisse lassen sich anders nicht beschreiben. «Geist» und «Feuer» sind Synonyme, Namen für das Entsprechende. Nur indem wir in den Bildern und Gleichnissen der Schrift denken und glauben, bekommen wir das Gemeinte zu Gesicht. Wir verbinden Glauben immer mit einem Gegenstand, an den man glaubt. Wir sollten nicht an diese und jene geoffenbarten Bilder glauben, sondern uns üben, in ihnen zu glauben. Die Herabkunft des verheissenen Heiligen Geistes ist im Grunde unbeschreibbar. Das Göttliche wird nur in Bildern erfahrbar. Es gibt ein glaubendes Erkennen, eine glaubende Vernunft, die das Gemeinte der Bilder vernimmt und so das Geoffenbarte betrachten kann.

Am Pfingsttag erfüllt sich ein Wort, mit dem Christus den Sinn seines Kommens bezeichnet hat: «Feuer auf die Erde zu werfen bin ich gekommen, und was will ich anders, als dass es brenne!» (Lk 12,49). Der französische Philosoph Jean-Louis Chrétien hat über diesen einen Satz ein faszinierendes Buch geschrieben und ihm den Titel «L'intelligence du feu» gegeben, was man mit «Das wissende Feuer» übersetzen könnte. Die «Zungen wie von Feuer», die sich auf die Versammelten niederlassen, bringen sie zum Reden «in anderen Sprachen», «in Worten, wie sie der Geist ihnen eingab». Sie treten aus dem Haus, vom wissenden Feuer erfüllt, und kommen den Anderen wie Betrunkene vor. Die Anderen, das sind Menschen aus den nahen Ländern, aus Mesopotamien und Armenien, aus Kleinasien und Ägypten, Juden und Römer, Kreter und Araber. Und es heisst: «Sie liefen in grosser Zahl zusammen und gerieten ganz ausser Fassung» – sie, die Anderen, und fragen: «Was soll das bedeuten?» Das ist die unendliche Frage an das «Christentum». Und die Antworten auf sie sind unendlich wie die Frage selbst. Es bedeutet eben das ganz und gar Unerhörte, das damals mit dem «einen Mittler, zwischen Gott und den Menschen: Christus Jesus» (1 Tim 2,5) in die Welt eingebrochen ist. Sein «Geist» bringt alle aus der Fassung.

Im Gotischen, der ältesten germanischen Schriftsprache, gibt es zwei Verben, in deren Wurzeln das Wort Geist (gais) steckt, und sie bedeuten «aus der Fassung geraten» und «aus der Fassung bringen». Im Germanischen hat offenbar Geist soviel wie Exstase geheissen: ausser-sich-Sein. Später dann in der Kirchensprache nimmt Geist die Bedeutung von spiritus, Geist, Hauch, Leben an. Etwas von jenem Ungeheuerlichen, Ekstatischen wirkt in der Pfingsterzählung als Erfahrung nach.

Manche Ereignisse, die im Neuen Testament berichtet werden, erinnern an frühe mythische Erfahrungen. Doch transzendieren sie jene Ursprünge zugleich in die Sphäre einer glaubenden Vernunft; diese wird den Jüngern mit dem Geist geschenkt. Petrus erklärt denen, die vor Staunen ausser sich waren: «Es handelt sich hier nicht um Betrunkene, wie ihr meint, es ist ja erst die dritte Tagesstunde» (Apg 2,15). Er erinnert die Anwesenden, es sei durch Propheten vorausgesagt worden, dass Gott seinen Geist ausgiessen werde, und verkündet fortan den Tod und die Auferstehung Christi als eine heilig nüchterne Tatsache.

Am Pfingsttag hören Juden und Heiden in ihren Sprachen «von den Grosstaten Gottes reden». Selbst wenn wir diese Tatsache als Gleichnis nehmen, besagt sie etwas, das uns aufhorchen liesse: Christen werden von Anderen in deren eigenen Sprache verstanden. Das hiesse doch, dass Christen einen Geist besässen, der sie öffnet, nicht nur für den Geist ihres Gottes, sondern auch für das Denken und Glauben der Anderen. Wir wären demnach von der Natur unseres Glaubens her plural gesinnt. Und das, weil wir nach einem Wort des grossen Theologen Henry Kardinal Newman glauben, dass «von Urbeginn an» Gott über die ganze Oberfläche der Welt «Samen der Wahrheit» ausgestreut hat. Diese Samen zu sehen sollte den nicht hindern, der sich «in der katholischen Fülle» glaubt.

Herbert Meier

Dr. Herbert Meier, geboren 1928, studierte Literaturwissenschaft, Geschichte, Philosophie und Kunstgeschichte in Basel, Wien, Paris und Freiburg/Schweiz. Er bildete sich auch zum Schauspieler aus und war als Lektor und Dramaturg tätig. Seit 1955 lebt Herbert Meier als freier Schriftsteller in Zürich. Herbert Meier gilt als Mitpräger der «neuen» Nachkriegsliteratur. Er hat zahlreiche Theaterstücke («Stauffer-Bern», «Mythenspiel») sowie Romane und Essais geschrieben. Er hat sich auch gemeinsam mit seiner Frau Yvonne Meier-Haas als Übersetzer einen Namen gemacht.

Der Weltjugendtag und der Hl. Geist

Der 13. Weltjugendtag vom Juli 2008 in Sydney steht unter dem Motto «Ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen, der auf euch herabkommen wird, und ihr werdet meine Zeugen sein» (Apg 1,8). Yves Congar diagnostizierte zurecht eine Art «Geistvergessenheit», was Anstoss genug war, dem Hl. Geist ein eigenes Buch zu widmen. Wenn sich die Kirche, insbesondere mit der Jugend, durch den Hl. Geist erneuern und revitalisieren lassen will, ist dies besonders erfreulich, aber auch anspruchsvoll. Denn: Wir wissen nicht, wohin Gottes Geist uns führen will und wird. Stellen wir uns dieser Herausforderung, denn die Kirche wird durch den Geist und nicht durch Rubriken belebt! *Urban Fink-Wagner*

VON DER DREIZEHNFALTIGKEIT GOTTES

Dreifaltigkeitsfest: Exodus 34,4b.5–6.8–9 (Johannes 3,16–18)

Am Dreifaltigkeitsfest feiert die Kirche Gott selbst. Sie feiert den, der nicht zu «haben» ist, der zu nichts zu «gebrauchen» ist und der sich jedem Zugriff immer wieder neu entzieht. Was ist das für ein Gott?

Manche Christen machen es sich einfach und sagen: Nachdem sich Gott in seinem Sohn offenbart hat und Fleisch geworden ist, haben wir ja etwas «Greifbares». Wenn das allerdings so wäre, bräuchten die Evangelisten nicht unermüdlich davon zu erzählen, wie sich der Auferstandene selbst seinen Jüngerinnen und Jüngern immer wieder entzog. Auch der Christus ist nicht zu «haben»! Und – wenn wir schon beim Dreifaltigkeitsfest sind – der Geist Gottes? Man braucht nur vom heutigen Evangelium (Joh 3,16–18) ein paar Verse weiter vorne zu lesen beginnen: «Der (Geist-)Wind weht, wo er will; du hörst sein Brausen, weisst aber nicht, woher er kommt und wohin er geht» (3,8).

Was also ist das für ein Gott? Wer ist dieser Gott, den Jesus seinen Vater genannt hat? Es ist der Gott Israels, der sich Mose am Dornbusch offenbart hat als der «Ich bin da für euch» (Ex 3,14). Von ihm spricht auch die heutige Lesung.

Mit Israel lesen

Bevor wir den alttestamentlichen Lesungstext eingehender anschauen, sei (wieder einmal) auf die geradezu ärgerliche Beschneidung des Textes durch die Leseordnung verwiesen. So wie der Text jetzt daherkommt, ist weder der grössere Zusammenhang erkennbar, in dem er steht: die zweite Gabe der Gebote am Sinai nach dem Tanz um das goldene Stierbild, noch wird deutlich, dass Gott hier von sich aus einen ewigen Bund mit seinem Volk schliesst. Es müsste also mindestens von V. 4a zu lesen begonnen werden, am besten bereits ab V. 1 (wobei V. 3 evtl. weggelassen werden kann). Und der Text sollte frühestens mit V. 10ab enden, damit noch etwas vom Bundesschluss zu hören ist. Auch sollte V. 7 keinesfalls weggelassen werden, sondern zu ihm muss in der Predigt etwas Erklärendes gesagt werden.

Die Hebräer, die unter Führung des Mose aus dem Sklavenhaus Ägyptens entronnen waren, wurden an den Sinai geführt, um dort ihrem Gott zu begegnen. So erzählen die ersten 19 Kapitel des Buches Exodus. In Kapitel 20 kommt es zur Gabe der Gebote, die sich aus Sicht des Volkes aber so lange hinauszögert, dass sie sich ein «greifbares» Gottesbild giessen. Mose ist entsetzt über diesen «Sündenfall» und zerbricht die Tafeln, auf denen Gott dem Volk Wegweisungen in die neugewonnene Freiheit mitgeben wollte. Trotzdem ist die Geschichte hier nicht zu Ende. Weil Gott eben ist wie er ist, gibt es eine zweite Chance. Hier setzt unsere Lesung ein:

Mose steigt mit zwei neuen Tafeln auf den Gottesberg. Auf dem Berg hat er eine Gottesbegegnung: *«JHWH stieg in der Wolke herab und stellte sich dort neben ihn hin.»* In der Einheitsübersetzung heisst es nun weiter: *«Er rief den Namen Jahwe aus»,* und die meisten Leserinnen und Leser würden dies natürlich auf Mose beziehen. Warum sollte Gott seinen Namen ausrufen? Trotzdem ist es Gott, der seinen Namen ausruft, d. h. sein eigentliches Wesen offenbart und sich dem Mose – wie am Dornbusch! – als der zeigt, der er ist: der Gott seiner Erzeltern, der Gott, der das Schreien seines Volkes in Ägypten gehört hat, der Gott, der deshalb herabgestiegen ist, um bei seinem Volk zu sein als der *«Ich bin da für euch».* Insofern ist dieses Erscheinen Gottes als der «Ich bin da für euch» bereits eine Antwort auf die Frage, die Mose auf den Lippen brennen muss: «Wirst du trotz allem, was geschehen ist, weiterhin da sein für uns?» Ja, lautet die Antwort, weil ich JHWH bin. Die folgenden Verse (in sehr wörtlicher Übersetzung) entfalten dies:

«JHWH ging an ihm vorüber und rief: JHWH (ist und bleibt) JHWH, Gott, barmherzig und gnädig, langmütig im Zorn und reich an Huld und Treue: Er bewahrt Tausenden Huld, nimmt Schuld, Frevel und Sünde weg, ungestraft lässt er und nicht ungestraft; er verfolgt die Schuld der Väter an den Söhnen und Enkeln, an der dritten und vierten Generation» (V.6 f.).

Wahrscheinlich haben viele Hörerinnen und Leser dieses Textes vor allem mit dem V. 7 ihre Probleme, den die Leseordnung (wohl deshalb) weggelassen hat: einem Gott, der Verfehlungen bis in die vierte Generation verfolgt. Und dabei ist dies – bei genauer Betrachtung – «nur» die Kehrseite von Gottes Barmherzigkeit. Er ist eben nicht nur der «liebe Gott» und harmlose Opa, mit dem man machen kann, was man will, sondern er ist auch der, der für Gerechtigkeit einsteht. Weil Ungerechtigkeiten verheerende Folgen haben, die oft noch die Ururenkel büssen müssen! Er ist kein harmloser Gott! Und er hat eben diese *beiden* Seiten – und nicht nur diese.

Die rabbinische Tradition hat in dieser obigen langen Aufzählung von Eigenschaften Gottes, wie er sich seines Volkes annimmt, dreizehn verschiedene gezählt: JHWH sein, Gott sein, barmherzig, gnädig, langmütig, reich an Huld, reich an Treue, Huld bewahrend, Schuld aufhebend, Frevel aufhebend, Sünde aufhebend, ungestraft lassend, nicht ungestraft lassend (nach Maimonides). Auch wenn sich die Rabbinen nur in der Zahl, weniger in der Zuordnung dieser Eigenschaften einigen konnten, so sagt dies doch: Gott erscheint (mindestens) dreizehnfältig. Und die für den Menschen rein positiven Erfahrungen überwiegen bei weitem!

Das macht auch Mose Mut: *«Eilends verneigte sich Mose bis zur Erde und warf sich zu Boden. Er sagte: Wenn ich Gnade in deinen Augen gefunden habe, JHWH, dann gehe doch mein Herr in unserer Mitte» (V. 9).* Gott soll sich also als JHWH, als der *«Ich bin da für euch»* erweisen, der in der Mitte seines Volkes geht. Mose lässt dafür die interessante Begründung folgen: *«Denn es ist ein halsstarriges Volk».* Was soll nun das heissen? Im Kapitel vorher war diese «Halsstarrigkeit» noch der Grund dafür gewesen, dass JHWH *nicht* mitziehen wollte (33,3). Doch Gott straft nicht nur, er lässt auch ungestraft, wie es in V. 7 so paradox heisst. Menschlich gesprochen würde das wohl heissen. «Dieses Volk muss man einfach lieben!» Mose jedenfalls hat vollstes Vertrauen gewonnen und betet. *«Vergib uns unsere Schuld und Sünde und nimm uns als dein Eigentum an.»* Hier schliesst sich der Bogen zum «Adlerspruch», als die Hebräer am Gottesberg angekommen waren: *«Ihr habt gesehen, was ich den Ägyptern angetan habe, wie ich euch auf Adlerflügeln getragen und hierher zu mir gebracht habe. Jetzt aber, wenn ihr auf meine Stimme hört und meinen Bund haltet, werdet ihr unter allen Völkern mein besonderes Eigentum sein» (Ex 19,4 f.).* Dieser Bund wird nun geschlossen (V. 10).

Mit der Kirche lesen

Die kirchliche Leseordnung erinnert am Dreifaltigkeitssonntag mit der alttestamentlichen Lesung daran, dass man Gott nicht «haben» kann. Er ist es, der sich von sich aus offenbart: dreifältig, dreizehnfältig, vielfältig, und sicher nicht einfältig. Weil unser Gott so ist wie er ist, kommt auch Nikodemus in seinem Nachtgespräch mit Jesus zunächst nicht viel weiter. Als «führender Mann» (Joh 3,1) und «Lehrer Israels» (V. 10) weiss er wohl zu genau, wie denn Gott sei. Doch er muss umlernen. Behutsam führt ihn Jesus von einem Aha-Erlebnis zum anderen. Immer ist alles nochmals ganz anders. Die Erzählung strotzt von Doppeldeutigkeiten und entzieht sich jeder theologischen Einlinigkeit. Aus dem «Wissen» des Nikodemus (V. 2) wird ein Fragen, was immer noch einer der angemessensten Zugänge zum Geheimnis Gottes ist. Dass wir Christen uns das johanneische «wir wissen» (V. 11) leider oft nur allzu schnell zu eigen gemacht haben, hat unserer Glaubwürdigkeit leider geschadet. Besser wäre, wir stünden zusammen mit unserem Bruder Jesus von Nazaret staunend vor dem so ganz anders liebenden Gott (V. 16).

Dieter Bauer

Dieter Bauer ist Zentralsekretär des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks und Leiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle in Zürich.

UNTERWEGS

Fronleichnam: Dtn 8,2–3.14–16a (Joh 6,51–58)

Unterwegs sind wir heute alle. Die einen täglich beim Pendeln zur Arbeitsstelle, die anderen beim Ausflug am Wochenende. Die grosse Ferienreise schliesslich ist das Gesprächsthema fast während des ganzen Jahres. Wir sind mit Flugzeug, Bahn und Auto unterwegs, auch Töff, Velo oder Rollerblades kennen wir als Fortbewegungsmittel. Neuerdings kommt sogar wieder das gute alte Wandern in Mode, in der sportlichen Variante als Walking und Trekking, in der besinnlichen als «Jakobsweg». Überall kann es unterwegs zu Schwierigkeiten kommen: der Stau vor der Stadteinfahrt, der verspätete Schnellzug, der abgesagte Flug. Für alles können wir dann irgendwen verantwortlich machen: all die anderen, die ausgerechnet jetzt auch auf dieser Strasse fahren müssen, die Bahn, deren Organisation als notorisch schlecht vorverurteilt wird, der Reiseveranstalter, der unzuverlässig ist und den wir selbstverständlich einklagen werden.

Mit Israel lesen

Die Bibel kennt ein solches Unterwegssein als menschliche Grundhaltung. Seit dem Ruf an Abraham ist das Volk Israel unterwegs. Als Nomaden, Fremdlinge, Sklaven, sind sie nur geduldet und befinden sich im Modus der Wandernden. Im gelobten Land angekommen wird die Katastrophe des Exils die Wanderschaft fortsetzen. Auf diesen Wegen durch die Jahre, Jahrzehnte und Jahrhunderte gibt es Momente des Glücks und Phasen von Schwierigkeiten und Problemen.

Die heiligen Schriften interpretieren den Weg: Er ist von Gott gegeben. Höhen und Tiefen des Wegs werden als Gottes Pädagogik angesehen. Die schlechten Erfahrungen der Wüste schickt Gott, um «dich gefügig zu machen» (Vers 2). Mit den guten Erfahrungen «wollte er dich erkennen lassen» (Vers 3).

Was Gott da macht, ist nicht sofort einsichtig. In Num 21,5, will das Volk lieber nach Ägypten zurück, als in der Wüste des Durstes zu sterben. Vor dem Manna ekeln sie sich. Sie erkennen es nicht als eine besonders erlesene Speise. Das machen erst die Schriften: Nach Ex 16,31 war es «weiss wie Koriandersamen und es schmeckte wir Honigkuchen». Nach Num 11,7 war es «wie Koriandersamen und sein Aussehen wie Edelharz». Der Geschmack gleicht nach Num 11,8 einem Ölkuchen. Manna ist kein Elendsbrot, wie die murrenden Israeliten meinen, sondern eine gute und geschmackvolle Speise, ein leichtes Brot wie die Könige es essen, damit keiner von einer Darmkrankheit gepackt wird, so die Rabbinen.

Das Zeichen des Mannas braucht eine Erklärung. Die positive Sicht, wie sie in Dtn 8,3 angesprochen ist, entsteht durch Reflexion. Rabbi Abahu vergleicht Manna mit der Mutterbrust: «Wie die Brust dem Säugling vielerlei Geschmäcke bietet, so können auch die Israeliten beim Genuss des Mannas vielerlei Geschmäcke entdecken». Raschbam meint, das Manna ist vor dem Mahlen hart und trocken, danach aber ölig. Zudem kann es nach Ibn Esra roh, gebraten oder gekocht gegessen werden. Es besitzt damit eine Vielfalt im Geschmack und in der Art der Zubereitung. Die undankbare Haltung gegenüber dem Manna ist fast ein modernes Problem, wie es auch unsere Überflussgesellschaft kennt. So meint Mose Mendelsohn, «dass der allzu lange Genuss des Manna die Verleidung hervorgerufen habe. Die Israeliten hätten die Güte Gottes nicht erkannt, durch die sie täglich ohne Anstrengung hatten satt werden dürfen».

Das führt zu den Einleitenden Gedanken zurück. Auch wir Menschen gehen heute viele Wege. Nur selten gelingt es uns, sie zu interpretieren und kaum verwenden wir das Interpretament «Gott». Es sind andere Faktoren, die wir für Reiseschwierigkeiten und Hindernisse auf der Karriereleiter verantwortlich sehen. Der alltägliche Überfluss ist wie bei den Israeliten das Manna selbstverständlich geworden, warum dann «Gottesgeschenk» sagen?

Dtn 8 fordert ein Rückblicken auf den gegangen Weg, als Weg Gottes mit den Menschen. Der Hunger ist der Test, ob «du auf seine Gebote achten würdest» (Vers 2). Die Entscheidung zu den Geboten – sie wird hier vorausgesetzt – ist der Schlüssel, das unbekannte Manna als Geschenk zu verstehen. Damit ist aber klar: Es braucht beides, das Wort und das Brot.

Die Einsicht in den anthropologischen Kernsatz ist das Erziehungsziel: Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern vom Wort Gottes (Vers 3), das den Dekalog und weitere Zusagen Gottes einschliesst. Es zeigt die Grundbedürfnisse des Menschen, die Nahrung für den Leib und die Nahrung für die Seele. Es ist das tägliche Brot und die orientierende Verkündigung Gottes.

Ganz ähnlich findet sich dieser Gedanke bei Jes 55,1–3. Dort wird als Grundbedürfnis das Wasser gesehen, das dann verglichen wird mit dem Hören auf Gott (Joh 4 greift dieses Bild auf).

Der zweite Teil der Lesung ab Vers 14 warnt davor, Gott zu vergessen, wenn alles wie selbstverständlich gelingt. Gegen dieses Vergessen erinnert der Text daran, dass Gott Israel durch Giftschlangen hindurchgeführt hat. Da hat jeder Hörer sofort Num 21,6 im Gedächtnis, wo genau das umgekehrte passiert: Gott straft und befiehlt den Schlangen zu beissen. Der Kontrast macht klar, wie wenig selbstverständlich es ist, wenn man ohne Biss durch die Schlangen kommt. Gott hat da geholfen, so interpretiert Israel.

Mit der Kirche lese

Wie wird mit den alten Schriften in den Evangelien umgegangen? «Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von jedem Wort, das aus Gottes Mund kommt» (Dtn 8,3) wird zum einen direkt zitiert. Jesus antwortet in Mt 4,4 seinem Versucher mit diesem Zitat. Die Schrift wird als Autorität gebraucht; sie gilt als Beweis. Jesus kann sich auf Auswendiggelerntes zurückziehen; in heiklen Diskussionen eine wichtige Hilfe.

Zum anderen können die Evangelien auf Denkmodelle und Vorstellungen aus den Schriften zurückgreifen, um Jesus in seiner Bedeutung zu erfassen. Ohne die Gedankenwelt des Mannas in der Wüste, wie wir sie oben schilderten, wäre der Satz aus dem heutigen Johannesevangelium «Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel herabgekommen ist» (Joh 6,51) nicht verständlich. Betrachtet man das Christusereignis aus fundamentaltheologischer Sicht, so fand das göttliche Wortereignis in Jesus seinen epochalen Durchbruch und seine kategoriale Erfassung. Die kategoriale Erfassung des Christusereignisses wäre aber ohne die Bilder, die Symbole und Denkmuster des Ersten Testaments nicht möglich.

So bleibt uns die Aufgabe, die Kategorien, mit denen Jesus damals erfasst wurde, zu deuten und zu ändern, wenn die Symbole und Denkmuster heute nicht mehr verstanden werden. Wenn Manna und Brot für uns nicht mehr geläufige und sprechende Bilder sind, so bietet Fronleichnam mit seinen an vielen Orten noch üblichen Prozessionen die Chance, das Bild des Wegs als Kategorie zum Ausdruck des Geheimnisses zu nehmen. Dann wird der konkrete Weg, den wir durchs Leben gehen, in der Reflexion ein Gehen auf Gottes Wegen (Dtn 8,6).

Winfried Bader

Dr. Winfried Bader ist Alttestamentler, war Lektor bei der Deutschen Bibelgesellschaft und Programmleiter beim Verlag Katholisches Bibelwerk in Stuttgart und arbeitet nun als Seelsorger in Wohlenschwil (AG).

ES LEBE DER UNTERSCHIED!

8. Sonntag im Jahreskreis: Jes 49,14–15 (Mt 6,24–34)

Kennen Sie die Rätsel, bei denen man in zwei scheinbar gleich aussehenden Bildern 10 versteckte Unterschiede finden muss? Das ist ein gutes Training für das Lesen und Auslegen von Bibeltexten.

Mit Israel lesen

Der Lesungstext ist ein Gespräch zwischen Israel (Zion) und Gott. Das erste Wort hat das Volk. Es klagt: *«Der Herr hat mich verlassen, Gott hat mich vergessen.»* Der jüdischen Auslegung ist die zweifache Nennung des Gottesnamens an dieser Stelle aufgefallen (JHWH und Adonaj). Im Hebräischen ist der Akzent, der damit gesetzt wird, noch deutlicher: Der Ausruf besteht nur aus vier Worten, zwei davon sind der Name Gottes. Warum zweimal? Was ist der Unterschied? Ein Midrasch formuliert: «Es heisst hier nicht: ‹Zion sagte: Verlassen hat mich der Herr und vergessen›, sondern ‹Verlassen hat mich der Herr, und der Herr hat mich vergessen›. Was bedeutet ‹der Herr, der Herr›? – Es (Zion) sprach zu Ihm: Sogar die beiden Eigenschaften der Barmherzigkeit, die bei dir vermerkt sind – ‹Der Herr ist ein erbarmungsvoller und gnädiger Gott› (Ex 34,6) – haben mich verlassen und vergessen.»[1] Die jüdische Auslegung findet die Begründung für den zweifachen Gottesnamen in einer anderen Bibelstelle, in der Gott mehrmals beim Namen genannt wird. In Ex 34,6 wird der Gottesname dreizehnfach entfaltet (vgl. die Auslegung zum Dreifaltigkeitssonntag in dieser Ausgabe). Durch den Bezug zu Ex 34 kommt die Barmherzigkeit Gottes ins Spiel, die ebenfalls durch zwei Ausdrücke beschrieben wird. So wird weitergefragt: Was ist der Unterschied zwischen «erbarmungsvoll» und «gnädig»? Ibn Esra stellt fest. «Es gibt auch einen Barmherzigen, der keine Kraft besitzt.»[2] Das ist bei Gott nicht der Fall. Seinem barmherzigen Wesen entspricht seine Wirkmacht, sich gnädig zuzuwenden. Gottes Erbarmen wird immer auch manifest.

Beide Aspekte der göttlichen Barmherzigkeit sind für das klagende Volk in Jes 49 nicht mehr erfahrbar. In der gegenwärtigen Situation – wohl die Erfahrung des Exils – ist nichts von gnädiger Zuwendung zu spüren, es ist auch keine Beziehung zum barmherzigen Wesen Gottes mehr möglich. Es bleibt nur noch der verzweifelte, verdichtete Klageruf der Verlassenen und Vergessenen.

Der Klageruf des Volkes besteht ausser dem Gottesnamen noch aus zwei Verben, verlassen und vergessen. Die rabbinische Auslegung interessiert sich auch hier für die Unterschiede. Dafür versetzen sich die Rabbiner in Ehefrauen und Ehemänner. Rabbi Abarbanel schreibt: «Es ist wie bei einem Mann, der seine Frau verlässt und sich davonmacht.» Die Frau klagt: «Und ausser diesem Verlassenwerden bin ich in Seinem Herzen auch vergessen wie eine Tote.»[3] Nicht nur verlassen, sondern auch noch vergessen zu werden, das entzieht der Beziehung jede Lebensgrundlage. Resch Laqisch erklärt: «Die Gemeinschaft Israels sprach vor dem Heiligen, gelobt sei Er: ‹Herr der Welt, wenn ein Mann eine Frau nach seiner ersten Frau heiratet (die er offensichtlich verlassen hat), so denkt er (doch zumindest) an das Tun der ersten. Du aber hast mich verlassen und vergessen›.» Das Vergessen zerstört selbst die Erinnerung an die früheren gemeinsamen Erfahrungen.

Die Klage des Volkes wird zur Anklage gegen Gott. Die traumatische Erfahrung des Exils wurde ja zu bewältigen versucht, indem man dahinter letztlich Gottes Wirken sah und das Exil als Strafgericht für Israels Sünden deutete. Doch diese Deutung kommt an Grenzen. Dagegen wird Klage und Widerspruch laut. Wie sehr Israel auch gesündigt haben mag – ist dies ein Grund für Gott, noch den letzten Gedanken an das Volk aus seinem Herzen zu verbannen? In der tiefsten Verzweiflung und Depression findet das Volk die Kraft, genau und differenziert auf sich und und Gott zu blicken, für sich selbst einzustehen und um die Beziehung zu Gott zu kämpfen. In Klage und Anklage stellt sich Zion Gott gegenüber und fordert ihn zur Beziehung heraus.

Gott nimmt die Herausforderung an und geht in Beziehung: *«Kann denn eine Frau ihr Kindlein vergessen, eine Mutter ihren leiblichen Sohn? Und selbst wenn sie ihn vergessen würde, ich vergesse dich nicht.»* Gott vergleicht seine Beziehung zum Volk nicht mit der eines Mannes zu seiner Frau. Ehen sind auch zu biblischen Zeiten schon gescheitert. Nein, Gott will das Volk durch ein anderes Bild seiner Treue versichern: der Beziehung einer Mutter zu ihrem Kind. Das ist die grundlegende Beziehung des menschlichen Lebens. Unser Leben entwickelt sich im Schoss der Mutter. Hier werden wir getragen und genährt und auch als Geborene sind wir abhängig von der Zuwendung anderer, jetzt nicht mehr ausschliesslich der Mutter. An diese Grunderfahrung erinnert Gott sich und sein Volk. Sie soll nicht vergessen gehen, weder bei Gott noch bei den Menschen. Dreimal wendet sich Gott in diesem einen Vers gegen das Vergessen, dass Leben nur in Beziehung möglich ist. Es spricht für den biblischen Realismus, dass auch die Beziehung von Müttern zu ihren Kindern nicht gegen reale Erfahrungen idealisiert wird. Mütter haben ihre Kinder vergessen, von biblischen Zeiten an bis in unsere Gegenwart. Und trotzdem kommt das Bild dieser Beziehung der Vorstellung von Gottes Beziehung zu seinem Volk am nächsten.

Dadurch wird noch eine Verbindung zwischen dem Jes 49 und Ex 34,6 sichtbar. Gottes Beziehung zum Volk besteht in Barmherzigkeit. Das ist sein Wesen und zeigt sich in gnädiger Zuwendung. Das hebräische Wort für Barmherzigkeit *rachamim* geht zurück auf *rächäm*, das Wort für den weiblichen Schoss, den Mutterschoss oder die Gebärmutter. Gottes barmherzige Beziehung zu seinem Volk wird ausgedrückt durch ein Wort, das die grundlegende Beziehung jedes menschlichen Lebens mitbenennt. Dabei ist der Mutterschoss der Ort einer ganz besonderen Beziehung. Hier entwickeln sich aus engster Bezogenheit immer klarere Unterscheidungen. Hier differenziert sich ein eigenständiges Wesen heraus. Hier beginnt Freiheit in Bezogenheit.

Mit der Kirche lesen

Wir neigen dazu, unsere Anfänge zu vergessen. Wir vergessen, dass unser aller Leben im Mutterschoss beginnt. Es beginnt damit, dass wir von Anderen mit allem Lebensnotwendigen versorgt werden. Wir leben nur, weil wir vor der Geburt und lange über die Geburt hinaus mit Zuwendung beschenkt wurden, die wir uns nicht erst verdienen mussten. Geschenkte Zuwendung ist die Grundlage allen Lebens. Als Erwachsene müssen wir daran erinnert werden und Jesus tut das im heutigen Evangelium. Er braucht nicht das Bild vom Mutterschoss, er spricht von Vögeln und Lilien. Aber er meint das Gleiche. Das wirklich Lebensnotwendige wird geschenkt. Vor der Geburt und nach der Geburt, ein Leben lang. Leben bedeutet, weiter zu schenken, was uns selbst geschenkt wurde. Dadurch wird das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit erfahrbar. Sich an den eigenen Anfang zu erinnern und aus der Erinnerung daran zu leben, hilft sehr dabei, zwischen der Beziehung zum Gott Mammon und der Beziehung zu Gott JHWH zu unterscheiden. *Peter Zürn*

[1] Zitiert nach Roland Gradwohl: Bibelauslegung aus jüdischen Quellen. Band 2 Predigttexte des 6. Jahrgangs. Stuttgart [2]1995, 235.
[2] Ebd. 111.
[3] Ebd. 234.

Peter Zürn, Theologe und Familienmann, ist Fachmitarbeiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks in Zürich.

SKZ 19–20/2008

SPORT UND RELIGION

EURO08

Oder Brot und Spiele? Quer-Gedanken zur Euro08

Wieso sollte ich mich mit Fussball befassen, mit Mannschaftssport? Dies fragte ich mich schon mit siebzehn, als mir die Regeln des Volleyballspiels, die ich nicht kapierte, erklärt wurden. Ich spielte mit, eben weil es verlangt wurde. Doch eigentlich interessierte es mich nicht, zu gewinnen, auch wenn ich mich wegen des eigenen Teams darum bemühte. Wozu dieser Konkurrenzgeist, besser sein zu wollen? Jahre später wurde mir bewusst, dass ich nach etwas anderem suchte, das zwar nicht als Sport bezeichnet wird, jedoch zu sehr guter physischer und geistiger Kondition führt. Das Verbundensein mit einem Team berührte mich innerlich nicht.

Verschleiernde Sprache

In der Basler Zeitung vom 5. April 2008 stiess ich nun auf folgenden Satz: «Wenn eine Fussballspielerin vor dem Spiel mit dem Gegner abmacht, ein Eigentor zu schiessen, wird sie aus der Mannschaft ausgeschlossen. Eine solche Spielerin ist untragbar.» Was wird mit dieser Aussage eigentlich ausgedrückt? Es besagt für mich rein analytisch: Eine Fussballspielerin und ein Gegner, also ein Spiel von Frauen gegen Männer oder eine gemischte Mann(!)schaft kommen vor. Beides gab es wahrscheinlich noch nie im Fussballspiel, das als faires (Männer-)Spiel, als ein Spiel von Männern mit Männern verstanden wird. In der obigen Aussage wird vorausgesetzt, dass die Frau ein unfaires Spiel betreibt. Führen wir diese Satzlogik, als Spiel, einmal weiter und kehren wir die Aussage um: Wenn ein Fussballspieler vor dem Spiel mit der Gegnerin vereinbart, ein Eigentor zu schiessen, wird er aus der Mannschaft ausgeschlossen. Ein solcher Spieler ist untragbar usw. Sofort ist klar, dass es auch das nicht geben kann und darf. Ob es sich um die gleiche Situation, jedoch im umgekehrten Verhältnis, handelt, ist nun die Frage. Ich meine nein. Der Spieler würde dieser Gegnerin einen hilfreichen Gefallen tun (wollen), aus persönlichen Gründen vielleicht. Während hingegen in der ursprünglichen Aussage das ganze Fairplay (der Männer) auf dem Spiel steht durch eine Frau. Der Satz ist nicht durchdacht, ist ungenau, verschleiernd und vielleicht sogar manipulierend. Er könnte hingegen unbeabsichtigt auf ein tiefer liegendes Problem verweisen. Das Fussballspiel wird als Beispiel genommen, weil Tagesthema Nr. 1. Es steht für Spiel, Spielregeln, und somit für eine Form von Politik, Kultur und Geschlechterverhältnis (Gender). Das genannte Beispiel entwirft das Bild einer Kultur, die auf Regeln und auf Wettbewerb, siegen und verlieren, aufbaut. Mit seiner ungenauen, verschleiernden Sprache (Fussballspielerin/Gegner statt Gegnerin) suggeriert das Bild, es gäbe ein Spiel zwischen Frauen und Männern. Und genau hier lohnt es sich, weiter zu denken. Ist Konkurrieren (wie im Sport) das einzige Grundmerkmal menschlichen Verhaltens?

Männerspiele

Darf und soll ihre Struktur verallgemeinert und vorausgesetzt werden für alle Menschen, d. h. insbesondere auch für Frauen und für nichteuropäische, südliche Kulturen? Ist es wirklich ein Zeichen von Gleichstellung und Errungenschaft, wenn es langsam Frauen-Fussballteams gibt? Verbessert sich dadurch der Umgang von Männern und Frauen z. B. in der Politik, im fairen und respektvollen Umgang miteinander?

Kommunikationsloser Sport

Es sieht fast so aus, als ob es zur weltweiten Norm wird, dass alle Sport treiben, Sport als ein Mittel der Völkerverständigung. Doch beim Sport, beim Spiel selbst, wird kaum miteinander gesprochen. Was nun, wenn gerade die Kommunikation zwischen Völkern, zwischen Frauen und Männern nicht weiter geht, weiter führt? Sprache ist eine der wichtigsten Formen von Kommunikation und gerade in den Kampfspielen (wie auch Fussball) ist die sprachliche Kommunikation nicht gefragt, sondern Zusammenspiel, Konkurrenz und Kampf. Ist das die menschliche Beziehungsebene, mit der Verständigung erreicht werden kann?

Moralisches Potenzial?

An einer Veranstaltung in der Paulus-Akademie in Zürich zu «Faszination Fussball. Entdeckung seines moralischen Potenzials» erschienen zu 90 Prozent Männer. Einer der Referenten, Stefan Schenk (Deutsche Sporthochschule Köln), stellte (sich) die Frage, ob Fussball über seine weltweite, grenzüberschreitende Faszination hinaus ein ernst zu nehmendes moralisch-ethisches Potential besitze und ob das Fussballspiel von erzieherischem Wert und damit eine praxisorientierte moralische Schule sei. Aufgrund der fortgeschrittenen Individualisierung in unserer westlichen Gesellschaft – der Herauslösung aus historisch vorgegebenen Sozialformen oder durch den Stabilitätsverlust von Glauben und leitenden Normen – könnte es zu einer neuen Art von sozialer Wiedereinbindung kommen. Gleichzeitig ist eine Individualisierung des Sporterlebens festzustellen, sozusagen gebe es für jeden die geeignete Sportart, denn, so versprechen sich immer mehr Menschen vom aktiv ausgeübten «richtigen» Sport konkrete Effekte für ihre Lebensführung, zum Beispiel zur per-

Die evangelisch-reformierte Theologin und Pfarrerin Esther R. Suter berichtet regelmässig als Fachjournalistin in verschiedenen kirchlichen und säkularen Medien über aktuelle christliche Veranstaltungen. Es ist spannend, wenn gerade eine Frau über «König Fussball» schreibt.

sönlichen Gesundheitssicherung u. a. Sport wird immer mehr als identitätsfördernd und sinnvermittelnd angesehen. Denn in einer säkularisierten Welt drücke sich eine fehlende sozial-ethische Gesinnung als Leere, Sinn- und Orientierungslosigkeit im Zusammenleben von Menschen aus, und die individuelle Suche nach Lebensglück werde «nur noch am Rande durch kirchliche oder traditionsbezogene, dagegen in verstärktem Masse durch massenmediale Einflüsse bestimmt». Deshalb sei Moral- und Sozialerziehung besonders notwendig, die sich auf die Realitäten des Lebens beziehen. Mit einem nüchternen Blick sei allerdings zu sagen, dass «der Sport die sozialen und erzieherischen Defizite, die anderweitig ihre diversen Ursachen haben, nicht auszugleichen vermag». Deshalb ist es auch ehrlich, dass «die Pädagogik wie die Sportpädagogik (...) sich die Grenzen ihrer Wirksamkeit immer vor Augen halten».

Sport mit Mehrwert?

Die kontroverse Frage, ob der Sport «seinen Sinn in sich hinreichend besitzt» oder ob durch ihn «über das sportive Feld hinausreichende Inhalte und Vorstellungen transportiert werden können», wird in Fachkreisen diskutiert. Das menschliche Verhalten wird vielfältig beeinflusst. Es scheint grundsätzlich möglich, dass Sport positive Auswirkungen auf die Persönlichkeitsentwicklung hat, dies ist jedoch nicht hinreichend nachgewiesen. Der Wunsch ist es jedoch, insbesondere junge Menschen «zu einem teamorientierten und partnerschaftlichen Umgang miteinander» anzuregen und «den Jugendlichen die Bedeutung eines fairen bzw. regelkonformen Miteinanders im Sport (‹fair play›)» zu verdeutlichen. Die Bemühungen des Trainers sollten dabei so weit von Verantwortung getragen sein, dass «die ganzheitliche Erziehung im Sinne von Lebensorientierung – und eben nicht allein die rein fachlich-funktionale Qualifizierung in Technik und Taktik – Zielpunkt des freizeit- und breitensportlichen Fussballspiels bleiben muss».

Sport als integrative Kraft

Lorenz Ursprung, Chef Sportförderung, Bundesamt für Sport, Magglingen, sieht Fussball als eine integrative Kraft in modernen multikulturellen Gesellschaften durch die Überwindung ethnischer Grenzen in Schweizer Fussballclubs. Bewegung und Sport sollen die Möglichkeit bieten, den Umgang mit Emotionen (Freude, Wut, Frustration, Aggression, Angst, Euphorie...) gewaltfrei zu üben.

Doch meine kritische Rückfrage: Sollte wirklich unbeachtet eine neue Form von sozialer Einbindung letztlich auf eine alte, männlich geprägte Norm zurückgreifen und für alle geltend gemacht werden (Brüderlichkeit, Willenskraft, Hartnäckigkeit, Verzicht, Disziplin, Selbstbeherrschung)? Meine persönliche Anfrage: Inwiefern baut der Sport, der Fussball, den Menschen zu einer eigenständigen, individuellen Persönlichkeit auf? Zwar sehe ich einen gewissen Wert für eine Charakterbildung durchaus. Doch nicht mehr und nichts darüber hinaus. Denn der Sport, das Spiel, ist Zweck in sich selbst, nichts darüber hinaus.

Was mir nach meinem Verständnis entgegenkam, war eine suggestive Darstellung der nur mit wenigen Einschränkungen hervorragenden Rolle des Sports für die Verständigung der Menschen untereinander, ihre Fähigkeit zur Zusammenarbeit und ihr Bedürfnis nach Halt vermittelnden Werten, als Grundlage staatlichen Lebens, als Schule sozialer Erziehung.

Fussball als globaler Entwicklungsmotor

Die Sprache machte es ablesbar, wie das Selbstverständnis der Fifa aussieht: Die Fifa wird sich zunehmend ihrer sozialen Verantwortung bewusst, was sie als Bekenntnis zur sozialen Entwicklung bzw. Verantwortung bezeichnet: Aufbau und Führung der Bewegung «Football for Hope» zusammen mit Streetfootballworld, das ist die Fifa-Mission, vor allem in benachteiligten Gebieten der Welt, in Armenvierteln in Afrika (Kenya: Mathare). Oder wie es Fifa-Präsident Joseph S. Blatter benannte: Fussball als globaler Entwicklungsmotor. Es soll ein Beitrag zur sozialen und menschlichen Entwicklung sowie zur Friedensförderung sein. Projekte wurden durchgeführt, u. a. solche, die auch zur Gesundheitsförderung beitragen. Während der Kampagnen wird Aufklärungsarbeit in Aids-Prävention für Jugendliche geleistet. Diese Arbeit scheint, nach der gebotenen Darstellung, sehr anzukommen. Doch es bleibt ein Eindruck zurück: So schnell geht es, nur wenige Tage, um ein Bewusstsein für Hygiene u. a. zu schaffen. Wie lange hält dies an, und wer steht nachher ein für die Weiterführung und Vertiefung? In Unkenntnis der wahren Lebensbedingungen und des Lebensgefühls von Slum-Bewohnern wird durch die Kampagne eine Begeisterung geweckt. Für kurze Zeit vergessen die Jugendlichen und Kinder ihre prekäre Lage und sind eingebunden im Spiel. Sie lernen ihre Zeit sinnvoll miteinander zu verbringen, erhalten das Gefühl, etwas Sinnvolles, ja Zukunftverheissendes zu tun. Doch wie steht es mit Bildung, Berufslehre, Arbeitsmöglichkeiten usw.? Das Angebot müsste im Rahmen der wirklichen, weiterführenden Möglichkeiten gesehen und bewertet werden. So wurde es dargestellt als eine Mission, quasi als eine Heilsbotschaft für desolate Lebensbedingungen und als ein Beitrag zum Erreichen der Milleniumsziele.

Vergessene Mädchen?

Es blieb in der Darstellung offen, wie sehr Mädchen eingebunden werden. Obwohl Bilder von Fussball spielenden Mädchen vorlagen, wurde nicht darüber

EURO08

informiert, ob an der Ausbildung von Mädchen etwas verbessert wird, ob ein kritisches Verständnis für das Frauenbild in einer von Männern bestimmten Mentalität und Gesellschaft geweckt und wie ihr Selbstbewusstsein gestärkt wird. Projekte mit solchen Auflagen gibt es bereits, z. B. vom Hilfswerk der Evangelischen Kirchen der Schweiz (HEKS) in Townships.

Die Frage richtet sich meiner Meinung nach an religiöse und kirchliche Kreise: Lassen sich Rezepte aus dem Mannschaftssport ableiten dafür, wie gesellschaftliche Gerechtigkeit zu erreichen ist, wie Armut zu lindern oder Streit zu schlichten ist?

Ökonomische Fragen

Eine Thematik wurde und wird oft gänzlich ausgeblendet: die ökonomischen und ökologischen Auswirkungen. Dies hatte 2006 an der Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Porto Alegre eine Gruppe Jugendlicher zusammen mit professionellen Schauspielern in einem Stück thematisiert. Es ging um faires Spiel und um fairen Handel: Die ganze Globalisierungsproblematik, dargestellt an der Herstellung eines Fussballs und den damit verbundenen (weltweiten) menschenunwürdigen Arbeitsbedingungen und die Unmöglichkeit, Verantwortliche zu behaften, wurde anhand von konkreten Fakten dargestellt. Inzwischen sind von «Fair Play – Fair Trade» (Deutschland) Projekte entstanden, z. B. wie Fairness zu lernen ist in der Schule. Oder: Nachdenken über den Sport und was im Sport zu kurz kommt.

Zur Geschichte des Fussballs

Es ist erhellend, mehr über die Geschichte des Fussballspiels zu erfahren (vgl. dazu: Theo Stemmler: Kleine Geschichte des Fussballspiels. Frankfurt a. M. 1998). Im europäischen Mittelalter wurde das Fussballspiel ein zweites Mal erfunden – nachdem die Chinesen dies bereits getan hatten. Die Wurzeln des Urfussballs liegen in Nordfrankreich und England. Von den Anfängen her bis zur Festschreibung der Regeln im 19. Jahrhundert war es ein rohes und keineswegs gefahrloses Spiel. Die offene Mannschaftsstärke liess Streit zwischen Dörfern oftmals zur anarchischen Massenschlägerei mutieren. Der Brauch, die Waffen während des Spiels nicht abzulegen, führte zu vielen Todesfällen. So sind die frühesten Belege der Fussballgeschichte Gerichtsakten, in denen über Verletzte und Tote berichtet wird, ausserdem zahlreiche öffentliche Erlässe, in denen das Spiel verboten wird. Die Renaissance bringt den hauptsächlich aus Landbevölkerung und städtischer Unterschicht bestehenden Fan-Gruppen akademischen Zuwachs. Die Universitäten Oxford und Cambridge wurden ihre Hochburgen.

Im breiteren Aufkommen des Spiels «wittern» nicht nur «Puritaner und Presbyterianer die Schändung der Sonntagsruhe». Doch auch die bürgerliche Gesellschaft und die Kirche konnten dem Spiel nichts anhaben. Im 19. Jahrhundert beschleunigte zwar die Industrialisierung den Niedergang des städtischen Fussballs. Raum- und (vor allem) Zeitnot der Arbeiter liessen keinen Platz dafür. Der Fussball verdankt sein Überleben den «public schools». Dort entwickelte sich zu dieser Zeit eine Art Gewaltenteilung: Die Lehrer übten im Schulbetrieb die Macht aus, die Schüler besassen das Monopol für die Freizeit! Das galt besonders für das regellose Fussballspiel. Nur Totschlag schien verboten, um in Ballbesitz zu kommen. Ein Direktor der Schule in Rugby war der erste, der den Regelungsbedarf im Fussball erkannte. Im Interesse der Schulordnung instrumentalisierte er das Spiel für seine pädagogischen Absichten und versuchte zwei Ziele zu erreichen: die Schüler von unmoralischem Zeitvertreib fernzuhalten und ihnen Werte wie Disziplin und Teamgeist zu vermitteln. Diese Bemühungen führten 1846 zum ersten Regelwerk: The Laws of Football as Played at Rugby School. Die ersten Fussballclubs wurden gegründet. Der 8. Dezember 1863 wird als «die Geburtsstunde des modernen Fussballs» bezeichnet. In der Freimaurer-Taverne in London wurden die ersten 13 Regeln der Football Association verabschiedet. Die Rugby-Freunde verliessen die Sitzung und gründeten ihren eigenen Verband. Die Football Association wuchs rasant, von 50 Clubs anno 1871 zu über 10 000 im Jahr 1905.

Fussball und Religion

In einem Beitrag in der Reformierten Presse (Nr. 24/2006 Faszination Fussball) kritisiert der Theologe Bernd Berger, dass dem Fussball gelegentlich etwas Göttliches zugeschrieben wird. Was dann Religion sei? Bietet der Fussball den Menschen eine letzte Orientierung an, eine transzendente Wirklichkeit? Bernd Berger stellt die Frage, ob es nicht viel eher um kulturelle Ausdrucksformen geht. Mit Recht weist er darauf hin, dass ein Unterschied besteht zwischen einer anonymen Menschenmenge oder Masse (z. B. im Stadion), einer Gruppe (z. B. Sportverein) und einer verbindlichen (z. B. kultischen) Gemeinschaft. Entsprechend sind Form und Wert der Beziehungen unter den Menschen unterschiedlich zu beurteilen. Für ihn ist säkular religiös, was sich um die Faszination Fussball abspielt, denn ekstatische Phänomene seien in unserem Kulturkreis in den säkularen Bereich abgewandert. Es brauche eine seriöse Religionskritik, um die Phänomene wie Hooliganismus, Rassismus, autoritäre «Männerkirche» Fifa zu analysieren. Ausserdem werde Stärke durch Ausmerzung des Schwachen festgelegt. Ob dies einer Völkerverständigung dienen könne?

Im Juni werde ich geistigen Sport betreiben, das Geschehen kritisch verfolgen und nach dahinter liegenden Phänomenen fragen. Weitab von Massenveranstaltungen werde ich Bücher lesen und mit ähnlich Suchenden auf einem spirituellen Weg sein.

Esther R. Suter

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
6.5.08 / Nr. 19
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

Von Entdeckungsreisen und bedrohten Netzwerken

Thomas Ruckstuhl, neuer Regens von St. Beat, über das Salesianum

Von Georges Scherrer

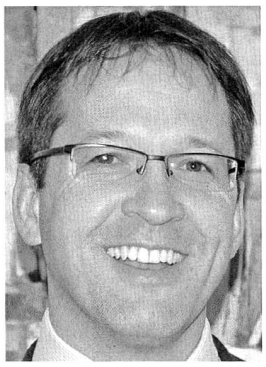
Freiburg i. Ü. – Seit rund zehn Jahren leitet Thomas Ruckstuhl gemeinsam mit der Pastoralassistentin Hildegard Aepli das "Convict Salesianum" in Freiburg. Ab Februar 2009 wird er als Regens dem Seminar St. Beat in Luzern vorstehen.

Ruckstuhl löst den bisherigen Regens Christoph Sterkman ab. Das Salesianum wurde 1907 von den Schweizer Bischöfen gegründet, um Priester und Seminaristen aus den verschiedenen Diözesen unterzubringen. Heute leben hier auch Frauen und Studierende aus verschiedenen Ländern. Das fördere immer wieder überraschende Begegnungen und Entdeckungen, sagt der 40-jährige Priester, der im kommenden Jahr als Regens nach Luzern wechselt.

Er staune immer wieder darüber, mit welcher Begeisterung sich die jungen Frauen und Männer in das Studium der Bibel, der Systematik und der Liturgie oder des Kirchenrechts stürzen – also jener Fächer, welche die Theologie ausmachen. Dieses Hineintauchen in ein neues Universum werde für viele eine Entdeckungsreise, auf der sie von manchem Vertrauten loslassen müssen, meint Ruckstuhl, der in diesem Herbst nach dem Prinzip "Zehn Jahre sind genug" von der Leitung des Salesianums zurücktritt.

"Haus der Kirche"

In dieser Zeit habe das Leitungs-Team aus einer Ruine wieder ein "Haus der Kirche" gemacht, das lebt und heute auf einer soliden Basis steht. Zum Aufbau des Vertrauens habe die gemeinsame Arbeit einer Frau und eines Geistlichen beigetragen, sagt er. Die Beschäftigung mit den Grunddimensionen der Existenz und des Glaubens machen es im Theologiestudium immer wieder notwendig, zum Beispiel das eigene Gottesbild zu hinterfragen. Das passt nicht allen. Im "Salesi" kommen Studierende aus verschiedenen Kontinenten zusammen. Studierende aus Afrika zum Beispiel seien überhaupt nicht vertraut mit der Systematik, mit der in Europa die Theologie den Glauben hinterfragt.



Thomas Ruckstuhl

Europäische Eigenheiten

Der "europäisch-germanische" Umgang mit der Theologie – also dass sämtliche wissenschaftliche Mittel beigezogen werden, um Glaubensfragen zu erörtern – löse in diesen Kreisen Staunen und bisweilen Befremden aus. Ruckstuhl beobachtet eine ähnliche Reaktion bei

Zur Person

Thomas Ruckstuhl ist 1968 in Sursee LU geboren. Er übernahm nach seiner Promotion bei den Jesuiten in Frankfurt am Main die Stelle als Ausbildungsleiter für die deutschsprachigen Theologiestudierenden in Freiburg. Er wirkt zudem als Co-Prä-sident der evangelisch-römischen Gesprächskommission (ERKG) und seit 2005 in der Gruppe "Besinnung unter der Bundeskuppel", welche biblische Besinnungsanlässe für Parlamentarierinnen und Parlamentarier anbietet. Er ist zudem Subregens für französischsprachige Studierende im Bistum Basel. (kipa)

Editorial

Weitblick. – Glaube und Vernunft: An beides appellierten Vertreter des Vatikans und des Irans in einer gemeinsamen Erklärung nach einem Treffen in Rom (in dieser Ausgabe). Glaube und Vernunft würden immer wieder dazu missbraucht, um Gewalt auszuüben. Dieser Missbrauch dürfe aber nicht dazu führen, dass der Glaube oder die Vernunft in Zweifel gezogen werde, denn beides sei "in sich gewaltlos", heisst es in der Erklärung der katholischen und shiitischen Geistlichen.

Christen und Muslime werden zur Toleranz aufgerufen. Diese anerkenne die Unterschiede zwischen den Religionen, aber auch die Zusammenarbeit, um die echte Spiritualität zu fördern. Und dazu gehöre, dass religiöse Traditionen "nicht auf Grundlage einzelner Verse oder Textabschnitte beurteilt werden, die sich in den jeweiligen heiligen Büchern finden". Die Theologen sprechen sich also für Weitblick und nicht für kleinkrämerischen Fundamentalismus im religiösen Dialog aus.

Georges Scherrer

Die Zahl

1.000. – Im Beisein von mehr als 1.000 Menschen feierte der serbisch-orthodoxe Bischof für Mitteleuropa, Konstantin Djokic, am 1. Mai die Grundsteinlegung der ersten serbisch-orthodoxen Kirche der Schweiz. Im Sommer 2009 soll die 14 mal 20 Meter grosse und 16 Meter hohe Kuppel-Kirche im byzantinischen Stil fertig sein. Die politische Gemeinde Belp hatte der Kirche die Baubewilligung bereits 2007 erteilt. Die Kirchgemeinde musste jedoch noch Auflagen erfüllen. Sie hat nun von zwei Nachbarfirmen ein Stück Land erworben, damit bei Gross-anlässen genügend Parkplätze zur Ver-fügung stehen. Laut dem Pfarrer der Kirchgemeinde, Stanko Markovic, ver-fügt die Kirche nun über 130 Parkplätze. (kipa)

Hinweis in eigener Sache: *Wegen der Pfingstfeiertage erscheint die nächste Kipa-Woche am Mittwoch, 14. Mai.*

orthodoxen Studenten. Neun wohnen zur Zeit im Salesianum. Die Orthodoxie habe einen weniger kritischen Zugang zum Glauben. Und Frauen, die in Russland Theologie studieren, gebe es praktisch nicht.

Schweizer Eigenheiten

Für hiesige Theologen sei es immer wieder eine Herausforderung, das Nebeneinander von hierarchischer Kirche und synodaler Struktur zu vermitteln, die in der Schweiz historisch gewachsen und wertvoll ist, so Ruckstuhl.

Die Theologie müsse sich aber immer wieder mit den zentralen Fragen beschäftigen: Was heisst es, Christ zu sein? Oder noch grundlegender: Was heisst es, Mensch zu sein? Viele seien heute auf Sinnsuche. Die Theologie müsse sich darum der existentiellen Fragen dieser Menschen annehmen.

Unter den Theologiestudenten hat es wenige Priesteranwärter. Natürlich komme es immer wieder vor, dass ein junger Mann "ganz naturwüchsig" den Weg zum Priesterberuf einschlage. Seine Aufgabe – und eine des Salesianums – sieht der scheidende Ausbildungsleiter darin, diesen jungen Männern bei der Suche nach ihrer Berufung zur Seite zu stehen.

Gestandene Netzwerke

Thomas Ruckstuhl gehört einem Kreis von Priestern an, die im Salesianum gelebt haben. Der Zusammenhalt, der im Haus gegeben sei, müsse auch später Fortbestand haben. Denn ganz einfach sei das Leben von Priestern auf Grund der zölibatären Verpflichtung in den Gemeinden nicht immer. Im Salesianum können die Fundamente für spätere Netzwerke gelegt werden.

Er beobachte durchaus lebensfrohe Priester in den Gemeinden, wobei das Leben dort vor Gefahren nicht gefeit sei. Viele Priester hätten nach dem Motto der "Geh-hin-Kirche" regen Kontakt zu den Menschen vor Ort. Wenn sie aber abends heimgehen, finden sie ein leeres Pfarrhaus vor.

Darum stelle sich im Kreis der Priester immer wieder die Frage: Inwieweit kann das Pfarrhaus auch ein Ort mit einer Einladungskultur sein? Die "Pfarrhaus-Kultur" sei heute etwas verloren gegangen, denn vom Priester werde erwartet, dass er zu den Menschen hingeht, erklärt Ruckstuhl.

Bedrohte Netzwerke

Für das Salesianum ist die Theologische Fakultät der Universität Freiburg ein zentraler Partner. Ohne diese würde es den Begegnungsort Salesianum nicht geben. Die Fakultät habe weltweit einen sehr guten Ruf. Das bekommt Ruckstuhl auf Reisen im Ausland immer wieder zu hören.

Die restriktiver gewordene Ausländerpolitik der Schweiz führe allerdings dazu, dass aus verschiedenen Ländern weniger Studierende und Doktoranden zum Studium nach Freiburg kommen. An der Universität seien alle Fakultäten davon betroffen.

In der Schweiz abgewiesene Doktoranden würden anderswo aufgenommen. "Es gehört zur Geschichte und zur Kultur der Universität Freiburg, dass man international denkt und handelt. Wenn die jetzige restriktive Entwicklung weiter fortschreitet, führt die zu grossen Verlusten." Aus Ländern wie dem Kongo finde praktisch niemand mehr nach Freiburg.

Qualität der Ausbildung sichern

Die fehlende Öffnung gegenüber Menschen aus anderen Kontinenten könne eine Bedrohung für die Qualität der Lehre sein, warnt Ruckstuhl. Der Rückgang von Neuzugängen und die restriktiven staatlichen Massenahmen führten zu einer empfindlichen Abnahme der Studierendenzahlen an der Theologischen Fakultät.

Es sei gefährlich, wenn die Universität die gelichteten Reihen mit Programmen wie dem "Studieren ab 30 plus" zu schliessen suche. Dieses ermöglicht es Personen ohne Maturitätsabschluss, aber mit abgeschlossener Berufslehre ein Studium zu beginnen. Es ist nach Ruckstuhl gerade in dieser Situation wünschenswert, dass die Theologische Fakultät durch Qualitätssicherung das Niveau hält und ein renommierter Studienplatz bleibt.

Wichtigkeit der Religion

Die Bedeutung der Theologie an den Schweizer Hochschulen gelte es zu bewahren und auch solche Stätten wie das Salesianum. Hier werde die Solidarität kultiviert, ohne die der gesellschaftliche Zusammenhalt nicht möglich sei.

Der Religion komme dabei eine ganz entscheidende Bedeutung zu. Auf diesen Zusammenhang wies Bundesrat Pascal Couchepin in seiner Ansprache aus Anlass des 100-jährigen Bestehens des Salesianums vor einem Jahr hin. (kipa)

Namen & Notizen

Silvia Guidi. – Die Vatikan-Zeitung Osservatore Romano bekommt erstmals in ihrer 147-jährigen Geschichte eine Frau als Redaktionsmitglied. Von Mai an verstärkt die 36-jährige Florentinerin, die der katholischen Gemeinschaft "Memores Domini" angehört, das Kulturressort des Blattes. (kipa)

Benedikt XVI. – Der Papst hat das Engagement seiner "kleinen aber qualifizierten Truppe" der Schweizergarde gelobt. Trotz aller gesellschaftlichen Veränderung habe das Corps seine Identität bewahrt und biete ein Zeugnis für die katholische Kirche, sagte Benedikt XVI. bei einem Empfang der Gardisten und ihrer Angehörigen am 5. Mai im Vatikan. (kipa)

Benedikt XVI. – Der Papst macht vor dem Weltjugendtag in Sydney einige Tage Urlaub in Australien. Der Papst werde am 13. Juli in Australien eintreffen und ab dem 17. Juli am Weltjugendtag teilnehmen, sagte Sydneys Kardinal George Pell und ergänzte, man suche derzeit nach einer geeignete Unterkunft, an der das Kirchenoberhaupt die Schönheit der australischen Fauna und Flora kennenlernen könne. (kipa)

Alvaro Ramazzini Imeri. – Nach der jüngsten Morddrohung gegen seine Person hat der Vorsitzende der guatemaltekischen Bischofskonferenz, Bischof, für die internationale Solidarität gedankt. "Ich habe durch Protestaktionen, Briefe, Schreiben an die Regierung sowie durch die öffentliche Bekanntmachung der Situation viel Unterstützung erhalten", sagte der Bischof. Die Urheber der jüngsten Drohung vermutet er selbst im Milieu der Drogenmafia, da er zuletzt vor allem die Zunahme von Entführungen und Erpressungen öffentlich angesprochen habe. (kipa)

Silvan Paganini. – Die Erlebnisse in der Päpstlichen Schweizergarde haben den 23-jährigen dazu inspiriert, einen Song zu schreiben. Der Titel des englischsprachigen Songs "All are heroes" beziehe sich aber weniger auf die gegenwärtigen Gardisten, sondern viel mehr auf die ruhmreiche Vergangenheit der Schweizergarde.

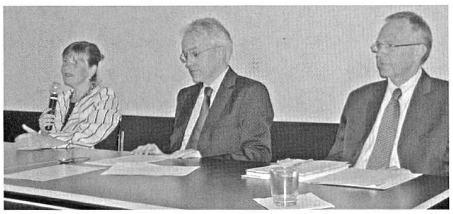
Hörprobe unter: www.myspace.com/danmusics (kipa)

Wie viel Demokratie erträgt die Kirche?

Von Walter Ludin

Luzern. – Der Religionsfreiheit in der Europäischen Union und dem Selbstverständnis der Kirche war der letzte Teil der Ringvorlesung "Kirche und Staat" an der Universität Luzern am gewidmet.

Der Innsbrucker Kirchenrechtler Wilhelm Rees wies darauf hin, dass die katholische Kirche bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil die Religionsfreiheit bekämpfte. Erst das Konzil habe diese Freiheit nicht bloss als Individualrecht verstanden, sondern als "kooperatives Recht, das heisst als Grundrecht der Kirchen und Religionsgemeinschaften".



V.l.n.r.: Riedl, Loretan, Rees

In der Europäischen Union sei man sich einig über den weltanschaulich neutralen Charakter des Staates, hob der Referent hervor. In den alten 15 Mitgliedstaaten sah er drei unterschiedliche Modelle: Zum einen das Modell der Staatskirchen wie beispielsweise in England, Dänemark und Griechenland, auf der anderen Seite die strikte Trennung wie in Frankreich und in den Niederlanden. In den meisten Staaten gebe es das dritte Modell einer grundsätzlichen Trennung bei gleichzeitiger freiheitlicher Kooperation. Der Referent ging auch auf den Islam ein. Seine österreichische Heimat bereits 1912 den Islam anerkannt und ihm auch das Recht auf Religionsunterricht in den öffentlichen Schulen gegeben hat. Da in den europäischen Ländern durchschnittlich drei bis fünf Prozent Muslime leben, stünden auch andere Staaten vor der Herausforderung, den Islam anzuerkennen.

Öffentliche Dimension

Gerda Riedl, Professorin für Dogmatik in Augsburg, bemerkte, das Verhältnis von Kirche und Staat sei noch nie harmonisch gewesen. Die schlechteste Möglichkeit, das Spannungsverhältnis zu regeln, sei, die Religion zur reinen Privatsache zu erklären. Denn jede Religion habe öffentliche Dimensionen. Riedl sprach vom Konzept der "Bischofskirche". Nicht die Pfarrei, sondern die Diözese sei der "primäre Ort als Kirche". Die Referentin verwies auf Kardinal Joseph Ratzinger, der 1985 geschrieben hat: "Die tiefe und unaufgebbare Struktur der Kirche ist nicht demokratisch, sondern sakramental und folglich hierarchisch." Riedl bemerkte: "Staat und Kirche sind nicht parallele Organisationen. Der Kernbestand der Demokratie besteht darin, dass alle Macht vom Volk ausgeht. In der Kirche geht alle Macht von Gott aus."

Anliegen weitertragen

Diese These erregte unter den Zuhörern Widerspruch: "Wer bestimmt hier: der Papst und die Bischöfe?" Auch in der abschliessenden Plenumsdiskussion stiessen der Referent und vor allem die Referentin öfters auf Widerspruch. Zu Riedls These, die Kirche sei vor allem eine Bischofskirche, sagte ein Priester aus dem Publikum: "Die Bischöfe treten uns als die Erhabenen entgegen. Wir spüren zu wenig, dass sie unsere Anliegen weitertragen. Auf der anderen Seite: Wenn in Lateinamerika Bischöfe im Sinne der Befreiungstheologie sich für das Volk einsetzen, werden sie abgesetzt."

Wilhelm Rees sagte zum Stichwort "synodale Strukturen", diese seien in der katholischen Kirche nicht so ausgeprägt wie in den Kirchen der Reformation. Doch das neue Kirchenrecht habe Elemente der Mitverantwortung wesentlich stärker herausgestellt als das frühere. Offenbar genügte dies manchen Anwesenden nicht. So wurde gefragt, ob der heilige Geist nur in der Hierarchie, nicht aber in demokratischen Strukturen wirken könne.

Adrian Loretan, in Luzern Professor für Kirchenrecht und Staatskirchenrecht sowie Organisator der Ringvorlesung, machte als Diskussionsleiter die Grundrechte in der Kirche zum Thema. Rees betonte, solche Rechte würden sich im neuen Kirchenrecht finden. Dazu gehöre das Recht der Gläubigen, ihre Meinungen gegenüber den Verantwortlichen zum Ausdruck zu bringen. Es gäbe genügend Beispiele dafür, wie Dinge aufgrund eines Dialogs verändert worden seien. (kipa / Bild: Walter Ludin)

In 2 Sätzen

Bischöfinnen. – In der Debatte über die Zulassung von Bischöfinnen in der anglikanischen Kirche von England haben mehrere Kirchenführer eine Umstrukturierung der Diözesen nach ideologischen Grenzen vorgeschlagen. Demnach sollen einzelne Gemeinden, die keine Frau im Bischofsamt akzeptieren, ihre Diözese verlassen dürfen, um sich einer von einem Mann geleiteten Diözese zu unterstellen. (kipa)

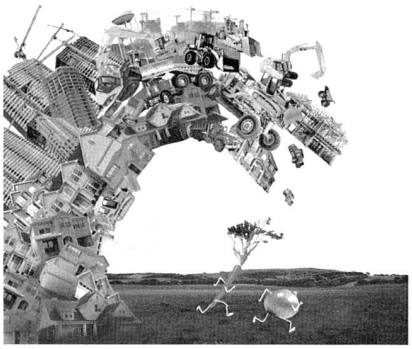
Exit. – Der Zürcher Regierungsrat hat kantonale Richtlinien für die organisierte Sterbehilfe entworfen, weil der Bund noch kein entsprechendes eidgenössisches Gesetz ausgearbeitet hat. In Zukunft können möglicherweise auch Menschen, die nicht an einer Krankheit leiden, Suizidbeihilfe in Anspruch nehmen, denn die Sterbehilfeorganisation Exit erwägt sanfte Suizidmethoden für gesunde, aber lebensmüde Menschen. (kipa)

Fliegende Kathedrale. – Der vom Kanton St. Gallen initiierte Heissluftballon in Form der Stiftskirche ist bei der Verleihung des Artheon-Kunstpreises 2008 in Augsburg mit einem Anerkennungspreis ausgezeichnet worden. Der Ballon ist eines von verschiedenen Projekten, welche der Kanton im Hinblick auf sein 200-Jahr-Jubiläum in Auftrag gegeben hat. (kipa)

Eigentum. – Im seit 14 Jahren dauernden Rechtsstreit um dem Veitsdom will der Prager Kardinal Miloslav Vlk erneut das Oberste Gericht Tschechiens anrufen. Er reagiert damit auf eine Entscheidung des Prager Stadtgerichts, nach der die Kathedrale dem tschechischen Staat gehöre. (kipa)

Steuerbefreiung. – Treibstoffe aus erneuerbaren Energien sollen nach dem Willen des Bundesrats ab dem 1. Juli von den Steuern befreit sein. Nun fordert Alliance Sud den Bundesrat auf, auf diese Steuerbefreiung zu verzichten, denn es sei falsch, pflanzliche Treibstoffe steuerlich zu begünstigen, wenn gleichzeitig enorme Preissteigerungen für Nahrungsmittel Millionen von Menschen in den Hunger treiben. (kipa)

Zeitstriche



Preis des Öko-Benzins. *– Der Umweltexperte der Bischofskonferenz Brasiliens, Roberto Malvezzi, kritisierte die Treibstoff-Erzeugung aus Zuckerrohr. Immer mehr Regenwald werde für Plantagen abgeholzt, auf denen Sklavenarbeiter unter schlimmsten Bedingungen ausgebeutet würden. Längst sei nachgewiesen, dass der Ethanol-Boom der Nahrungsmittelproduktion schade, sagte Malvezzi. – Karikatur von Patrick Corrigan für den Toronto Star. (kipa)*

Religion und Klimawandel

Brüssel. – Die EU hat die besondere Rolle der Religionen beim Kampf gegen den Klimawandel unterstrichen.

Wenn nicht von Natur, sondern von Schöpfung die Rede sei, erwachse daraus eine besondere Verantwortung im Umgang mit der Umwelt, sagte EU-Ratspräsident Janez Jansa in Brüssel. Auch EU-Kommissionspräsident José Manuel Barroso hob die moralische Autorität der Religionsgemeinschaften hervor. Klimawandel berühre auch ethische Fragen. Als Beispiele nannte er wachsende Armut und durch den Klimawandel ausgelöste Konflikte.

Barroso und Jansa äusserten sich bei einem Treffen führender Vertreter der EU-Institutionen mit Repräsentanten von Judentum, Christentum und Islam. Dabei ging es um den Klimawandel, um Fragen der Versöhnung sowie den interkulturellen und interreligiösen Dialog. (kipa)

Daten & Termine

6. Mai. – 33 Rekruten der Schweizergarde leisten im Vatikan ihren Diensteid auf den Papst. Bei dem feierlichen Zeremoniell in der grossen Audienzhalle schwören sie, Benedikt XVI. und seinen rechtmässigen Nachfolgern "treu, redlich und ehrenhaft zu dienen" – gegebenenfalls unter Einsatz des eigenen Lebens.

Der Kommandant der Schweizergarde Elmar Theodor Mäder hatte im März überraschend bekannt gegeben, er werde nach über fünf Jahren im Sommer von seinem Amt zurücktreten. Für seinen Rücktritt machte er persönliche Gründe geltend. Möglicher Kandidat für die Nachfolge Mäders ist der derzeitige Vize-Kommandant, der Walliser Jean-Daniel Pitteloud (43). (kipa)

Muslimisch-christlicher Dialog

Rom. – Glaube und Vernunft sind in sich gewaltlos, heisst es einer von acht katholischen und acht muslimischen Theologen im Vatikan veröffentlichten gemeinsamen Erklärung.

An der Spitze der beiden Gruppen standen Kurienkardinal Jean-Louis Tauran und der Präsident des iranischen "Islamic Culture and Relations Organisation", Mahdi Mostafavi. Das Papier mit sieben Punkten zu Gewaltfreiheit, gegenseitigem Respekt und Achtung religiöser Symbole war der Ertrag eines dreitägigen wissenschaftlichen Austauschs über "Glaube und Vernunft in Christentum und Islam". Dieses jüngste Kolloquium mit den Shiiten war das sechste seiner Art. Aber auch zu den Sunniten pflegt der Vatikan feste Verbindungen. (kipa)

Kirchliche Zuständigkeiten respektiert

Zürich. – Die staatskirchenrechtlichen Organisationen verstünden sich nicht als "Gegenkirche", respektierten die kirchlichen Zuständigkeiten und wüssten sehr wohl, dass die katholische Kirche keine Demokratie sei.

Dies schreibt Daniel Kosch, Generalsekretär der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz der Schweiz (RKZ), in Reaktion auf polemische Äusserungen des Historikers und Kirchensoziologen Christian Ruch zur Situation im Bistum Chur.

"Von der katholischen Kirche Demokratie zu verlangen, ist wie in einem vegetarischen Restaurant ein blutiges Steak zu bestellen", sagte Ruch gegenüber der "Südostschweiz am Sonntag". Wer Mitsprache in allen pastoralen und personellen Fragen in einem Bistum verlange, verfüge über ein "reformiertes Kirchenverständnis". Der RKZ-Generalsekretär entgegente Ruch in einer Presseaussendung, die Kirche sei zwar keine Demokratie. Doch für demokratische Mitwirkungsrechte etwa beim Umgang mit Kirchenfinanzen habe sich bereits der heutige Papst Benedikt XVI. als Kardinal Joseph Ratzinger ausgesprochen.

Älter als die Reformation

Ferner beruhe das in der Schweiz geltende System auf der Zustimmung des Souveräns, der Mehrheit der Angehörigen der katholischen Kirche und auf dem Einverständnis der Bischöfe. Nachweislich falsch sei Ruchs Behauptung, dem dualen System liege ein reformiertes Kirchenverständnis zu Grunde. Die Wurzeln dieses Systems reichten nämlich bis weit hinter der Reformationszeit zurück. (kipa)

Das Zitat

Betroffene sprechen lassen. – "Es gibt in der Schweiz noch keine verlässliche Erhebung über das Ausmass der Armut. Sozialpolitik und Sozialwerke (Versicherungen und Sozialleistungen) sind in ihrer Finanzierung und Wirksamkeit äusserst komplex, kaum mehr überschaubar und nicht optimal auf Landesebene koordiniert. Die nationale Strategie soll die Bedürfnisse und Lücken aufzeigen, ebenso angemessene Lösungsansätze. Dabei ist es wichtig, dass auch Armutsbetroffene zum Wort kommen und gehört werden."

Hans-Peter Furrer*, seit April 2004 Präsident von ATD Vierte Welt in der Schweiz, in einem Interview mit der Presseagentur Kipa. (kipa)*

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Georges Scherrer
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Freiburg (Schweiz) herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 192, Boulevard de Pérolles 36, CH-1705 Freiburg
Telefon: 026 426 48 21, Fax: 026 426 48 00,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement: Fr. 125.- (inkl. MWST), per E-Mail als PDF-Datei Fr. 65.-.
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

WELTGEBETSTAG AM 24. MAI FÜR DIE KIRCHE IN CHINA

CHINA

Papst Benedikt XVI. fordert die Katholiken weltweit auf, am 24. Mai für die Kirche in China einen Gebetstag zu veranstalten. Dazu lädt der «Ökumenische Arbeitskreis Schweiz-China» zusammen mit dem Kloster Einsiedeln zu einem China-Tag in Einsiedeln ein.

Gespaltene Kirche

Der Aufruf des Papstes erfolgte Ende Mai letzten Jahres in seinem Brief an die Katholiken in China. Ein Schwerpunkt dieses Papstbriefes ist die Versöhnung zwischen der «offiziellen», vom Staat anerkannten Kirche, und der «inoffiziellen», die oft auch Untergrundkirche genannt wird. Diese «Zweiteilung» geht auf die fünfziger Jahre zurück, als die «Katholische Patriotische Vereinigung» (KPV) gegründet wurde, ein von der Regierung ins Leben gerufene Kontrollinstanz. Ein Teil der katholischen Kirche kooperierte mit dem Regime, «um zu retten, was zu retten möglich schien». Sie wird heute die offizielle Kirche genannt. Ein anderer Teil verweigerte die Zusammenarbeit, hielt dem Papst die Treue und arbeitete vorwiegend im Untergrund. In der Kulturrevolution haben beide Teile sehr stark unter der totalen Verfolgung gelitten, weil jegliche kirchliche Tätigkeit strikte verboten war. Ab Beginn der achtziger Jahre konnte die «offizielle» Kirche wieder anfangen, öffentlich tätig zu sein, allerdings unter strikter Observanz seitens des Regimes. Die «inoffizielle» Kirche ist weiterhin nicht anerkannt. Sie wird in gewissen Provinzen immer noch schikaniert und verfolgt, weil die für Religion Verantwortlichen immer noch stark gegen jegliche Religion eingestellt sind. Andere wiederum zeigen ein gewisses Verständnis, auch gegenüber dieser Untergrundkirche. Zurzeit sind immer noch einige der inoffiziellen Bischöfe im Gefängnis oder unter Hausarrest. Obwohl es immer noch auf beiden Seiten «Fanantiker» gibt, sind die Grenzen zwischen diesen beiden Gruppierungen inzwischen von Ort zu Ort fliessend geworden. Der grösste Teil aller Bischöfe ist mittlerweile von Rom anerkannt.

Schwachstellen und grosse Hoffnungen in der chinesischen Kirche

Die jahrelangen Schikanen und Verfolgungen sind nicht spurlos an der katholischen Kirche in China vorüber gegangen. Ab Ende der fünfziger bis in die achtziger Jahre konnten keine Priester geweiht werden. Es fehlt also eine ganze Priestergeneration. Viele der älteren Priester, die ab 1980 wieder zu wirken anfingen, sind inzwischen sehr alt geworden oder verstorben. Die seither neu geweihten Priester, etwa rund 2000 an der Zahl, sind sehr jung, oft zu wenig adäquat ausgebildet, noch unerfahren und gelegentlich auch zu stark regimehörig, weil sie nicht anders können! Zwar hat eine beachtliche Zahl im Ausland, in den USA, in Europa und Asien studiert und auch ein gewisses wissenschaftliches Niveau erreicht. Aber in nicht wenigen Fällen wurde das in China dringendst benötigte pastorale Know-how weder im Ausland, geschweige denn in den Seminaren in China selber mitvermittelt. So sind nicht wenige Priester nach wenigen Jahren, vor allem, wenn sie alleine für grosse Pfarreien in Städten verantwortlich sind, was nicht selten der Fall ist, seelisch-geistig-spirituell ausgebrannt. Sie bedürfen daher sehr dringend unseres Gebets und unserer moralischen geistigen Unterstützung.

Auch der stets weiter um sich greifende Materialismus und das gestiegene Konsumverhalten sind mitverantwortlich für geringere Opferbereitschaft und Verzicht. Es gibt aber andererseits viele vorzügliche und vorbildliche Priester und auch junge Bischöfe, oft kaum 40 Jahre alt, die hervorragende Arbeit leisten.

Noch sind nicht überall die tiefen Verwundungen und Verletzungen der Vergangenheit verheilt. Viele Priester und Gläubige im Untergrund haben jahrelang unter Verfolgung und Schikanen gelitten und wurden hart bestraft. Für sie ist es nicht leicht, plötzlich mit der offiziellen Kirche zusammen zu arbeiten, zumal letztere von der KPV immer noch stark kontrolliert wird und gemäss deren Statuten immer

Peter Baumann Chen, lic. phil., lebte für mehrere Jahre in Japan und war Sachbearbeiter der Bethlehem Mission Immensee für den Fernen Osten. Nunmehr in Pension unternimmt er auch weiterhin regelmässig Reisen nach Asien.

Statistik der katholischen Kirche in China heute:[1]

Katholiken:	offiziell	5,3 Mio.
	Schätzung	ca. 12–14 Mio.
Diözesen:	138	
Bischöfe:	offizielle Kirche	54
	Untergrundkirche	34
Priester:	offizielle Kirche	ca. 1800
	Untergrund	ca. 1000
Schwestern:	offizielle Kirche	ca. 3700
	Untergrundkirche	ca. 1300
Priesterseminare:	offizielle Kirche:	1 nationales, 12 auf Provinzebene, mehrere Kleine Seminare
	Untergrund	10 (?)
Seminaristen:	offizielle	ca. 1000, 100 davon studieren im Ausland, im Untergrund ca. 800, wovon auch viele im Ausland studieren
Noviziate für Schwestern:	offizielle	60; Novizinnen ca. 700
	Untergrund	20; Novizinnen ca. 600
Kirchen und Kapellen:	(offiziell) über 6000	

[1] Nach: China heute, Nr. 1–2, (155–156), XXVII (2008), 2–6.

CHINA

noch eine von Rom unabhängige Nationalkirche angestrebt wird.

Eine grosse Hoffnung für die Kirche in China sind die rund 5000 jungen Schwestern. Auch wenn ihre Ausbildung in vielen Fällen noch zu wünschen übrig lässt und daher mit allen Mitteln unsererseits gefördert werden sollte – was sicher auch für die Fort- und Weiterbildung der Priester zutrifft –, leisten sie vorbildliche Arbeit und sind den Priestern ein grosse Stütze in der Seelsorge wie auch in katechetischen und sozialen Bereichen.

Anti-Rom Haltung beim Regime

Ye Xiaowen, der Chef des «Büros für Religiöse Angelegenheiten», hat erst noch Ende März 2007 heftige Vorwürfe gegen den Vatikan und Papst Benedikt XVI. geäussert. Der Vatikan habe ein «doppeltes Gesicht», wolle einerseits mit China über diplomatische Beziehungen verhandeln, strebe andererseits «Herrschaft über die Verwaltung der Kirche in China» an. Der Vatikan hasse Sozialismus und möchte wieder politische Macht in China erlangen. Kuba und Vietnam, beide vormals stramme sozialistische Länder, werden heute wieder vom «Vatikan verwaltet». Die Aufrechterhaltung der «Prinzipien der Selbsterhaltung, Selbstverwaltung und Selbstverbreitung» seien für China von höchstem Interesse.

Solche Worte sind völlig unverständlich angesichts der ehrlichen Absicht des Papstes, mit China diplomatische Beziehungen aufzunehmen, wenn gewisse Rahmenbedingungen, z.B. Ernennung der Bischöfe durch den Vatikan und eine gewisse religiöse Freiheit für die Kirche, erfüllt seien.

Auch der Vizepräsident der KPV stellt fast etwas zynisch fest: «Die Veröffentlichung des Papstbriefes vom Juni 2007 zeigt, dass sich der Papst weiterhin auf Weg der Opposition gegen Beijing befindet.» Und ein «geheimes Papier» einer Stellungnahme zum Papstbrief sagt am Schluss: «Der Papstbrief öffnet ein neues Kapitel im Schachspiel zwischen China und dem Vatikan. In diesem Schachspiel sollten wir Maos Devise folgen, die besagt: ‹Strategisch sollten wir all unsere Feinde verachten, aber taktisch sollten wir sie ernst nehmen›»! – Wenn nicht alle Anzeichen täuschen, dürfte es noch sehr lange dauern, bis wirklich diplomatische Beziehungen zwischen Vatikan und Beijing hergestellt werden und damit ein international vergleichbares Verhältnis zwischen Rom und Beijing Einzug halten wird. Auch hier, so denke ich, bedarf es das inständige Bitten für China um das Wehen des Hl. Geistes.

Was können wir für die Kirche in China tun?

Eine Antwort auf diese Frage bei Besuchsreisen lautete immer wieder: «Betet für uns! Vergesst uns nicht! Bleibt mit uns in Kontakt!» Darum denke ich, ist der Aufruf des Papstes, am 24. Mai weltweit für die Kirche in China zu beten, goldrichtig und höchst aktuell. Die katholische Arbeitsgruppe des ökumenischen Arbeitskreises unterstützt dieses Anliegen vollumfänglich und ruft hiermit zum Gebet für die Kirche in China auf. Konkret lädt sie an diesem Samstag, am 24. Mai 2008, zu einem besonderen Treffen im Kloster Einsiedeln ein. Warum gerade Einsiedeln? Erstens ist es ein besonderer Wallfahrtsort, ähnlich dem Marienwallfahrtsort Sheshan, westlich von Schanghai. Zweitens bestehen zwischen den Benediktinern und China schon lange besondere Beziehungen, wurde doch die erste katholische Universität in Beijing von amerikanischen Benediktinern gegründet. Drittens hat Abt Martin zwei Priestern aus China – einer ist mittlerweile bereits wieder nach China zurückgekehrt, um in der dringend benötigten Priesterausbildung tätig zu sein – im Kloster Gastrecht gewährt und sie benediktinische Spiritualität erleben lassen. Einsiedeln ist gesamtschweizerisch auch sehr zentral gelegen.

Einladung durch Abt Martin

Abt Martin hat an diesem Tag extra Chinesen/Chinesinnen und Freunde der Kirche in China nach Einsiedeln eingeladen. Um 11.15 Uhr findet in der Klosterkirche ein Konventamt mit chinesischen Priestern und chinesischen Elementen statt. Am Nachmittag besteht für eine kleinere Gruppe Gelegenheit zu Gesprächen mit Abt Martin. Andere haben bei Interesse die Möglichkeit, an einer Klosterführung teilzunehmen. Der Abschluss bildet um 16.30 Uhr die Vesper und das Magnifikat vor der Gnadenkappelle.

Peter Baumann Chen

ex voto – Wallfahrt im Kanton Luzern

Vom 20. April bis zum 1. Juni 2008 zeigt das Museum Haus zum Dolder in Beromünster Objekte zum Wallfahrtsbrauchtum im Kanton Luzern aus der Sammlung Dr. Edmund Müller.

Zur Ausstellung erschien unter dem gleichen Titel eine reich bebilderte Broschüre (80 S.), in der Dominik Wunderlin einführend das Phänomen Wallfahrt erklärt, die Ex-voto-Bilder und weitere Votivgaben aus der genannten Sammlung vorstellt und ausserdem einen interessanten Überblick über die Luzerner Wallfahrtsorte gibt. Dieser Auflistung folgt eine beeindruckende Aufzählung von Heiligen, die im Kanton Luzern verehrt wurden und werden. Eine Bibliographie und eine Karte über die Luzerner Wallfahrtslandschaft bilden den Abschluss der sehr lesenswerten vierfarbigen Broschüre, die direkt im Haus zum Dolder oder über www.hauszumdolder.ch bezogen bzw. bestellt werden kann. *Urban Fink-Wagner*

AMTLICHER TEIL

BISTUM BASEL

Ausschreibungen

Die vakante Pfarrstelle *St. Gallus Steinebrunn* (TG) im Seelsorgeverband Arbon-Steinebrunn-Horn wird für einen Pfarrer oder einen Gemeindeleiter/eine Gemeindeleiterin zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).

Die auf den 1. August 2008 vakant werdende Pfarrstelle *St. Nikolaus Geuensee* (LU) im Seelsorgeverband Sursee-Geuensee wird für einen Pfarrer oder einen Gemeindeleiter/eine Gemeindeleiterin zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).

Interessierte Personen melden sich bitte bis zum 30. Mai 2008 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn, oder per E-Mail personalamt@bistum-basel.ch.

Im Herrn verschieden

Karl Mattmann, em. Pfarrer, Ebikon

Am 1. Mai 2008 (Fest Christi Himmelfahrt) starb in Ebikon der em. Pfarrer Karl Mattmann. Am 25. April 1919 in Ebikon geboren, empfing der Verstorbene am 29. Juni 1944 in Solothurn die Priesterweihe. Er wirkte danach als Vikar in Neu-Allschwil (BL) von 1944–1951 und übernahm danach die Verantwortung als Pfarrer in Therwil (BL) von 1951–1967, in Pratteln (BL) von 1967–1975 und in Entlebuch (LU) von 1975–1988. Ausserdem wirkte er als Dekan des Kapitels von Baselland von 1972–1975. Von 1989–1994 wirkte er als Pfarrer in der Senti-Kirche Luzern. Danach wirkte er von 1994–2000 von Ebikon aus als Aushilfspriester in verschiedenen Pfarreien und übernahm danach von 2000–2004 die Aufgabe als Betagtenseelsorger im Alters- und Pflegeheim Steinhof in Luzern. Seinen Lebensabend verbrachte er in Ebikon. Er wurde am 7. Mai 2008 in Ebikon beerdigt.

BISTUM CHUR

Ausschreibungen

Infolge Demission des bisherigen Stelleninhabers werden die vakanten Pfarrstellen von *Surcuolm* und *Obersaxen* zur Wiederbesetzung durch einen Priester auf den Sommer 2008 ausgeschrieben.

Interessenten für die ausgeschriebenen Stellen mögen sich bis zum 30. Mai 2008 melden beim Bischöflichen Ordinariat, Sekretariat des Bischofsrates, Hof 19, 7000 Chur.

Kanonische Beauftragung

Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder erteilte die Missio canonica an:

Esther Burri-Haller, rückwirkend auf den 1. April 2008, als Pastoralassistentin im Seelsorgeraum Urner Oberland;

Mauro Luis Toillier per 11. Mai 2008 als pastoraler Mitarbeiter in der Jugendseelsorge für die Pfarrei Kloten.

Chur, 30. April 2008

Bischöfliche Kanzlei Chur

ST. GALLEN

Priestertagung in Fischingen 2008 – Begegnungsnachmittag in St. Georgen 2009

Die diesjährige Tagung für Priester im Bildungshaus des Klosters Fischingen findet am 25. August 2008 statt. Als Referent konnte P. Dr. Hans Schaller SJ, Basel, gewonnen werden. Das detaillierte Programm für die Anmeldung wird vor den Sommerferien verschickt werden.

Der nächste Begegnungstag der Priester mit Bischof Markus in St. Georgen musste um eine Woche verschoben werden. Das Datum ist neu: 11. März 2009. Das detaillierte Programm für die Anmeldung wird Ende 2008 verschickt werden.

Regens *Guido Scherrer*

BUCH

Gottesbeweis

Robert Spaemann: Der letzte Gottesbeweis. (Pattloch Verlag) München 2007, 127 Seiten.

Da mit Robert Spaemann ein dezidiert christlicher, ja katholischer Philosoph einen Gottesbeweis antritt, ist man versucht, bereits im Vorfeld eine Argumentation à la Anselm von Canterbury oder Thomas von Aquin zu befürchten. Wenn man nun noch weiter gehen würde, dann müsste man sagen, dass ein Gottesbeweis, sei er auch von einem der jüdisch-christlichen Tradition noch so skeptisch eingestellten Philosophen formuliert, nach Friedrich Nietzsche ohnehin obsolet geworden ist. Gerade hier setzt aber Robert Spaemann mit seinem letzten und nach seinen eigenen Angaben Nietzsche-resistenten Gottesbeweis ein. Wer sein 2006 veröffentlichtes Buch «Das unsterbliche Gerücht» gelesen hat, wird nicht viel Neues in diesem vorliegenden Werk finden und dennoch recht dankbar dafür sein, dass der Autor sein philosophisches Schaffen nun quasi als Zusammenfassung noch einmal vorlegt. Spaemann selbst sagt von der Titelwahl, dass sie etwas grossspurig daherkomme und er lieber von einer Vernünftigkeit des Glaubens an Gott spreche. An einer öffentlichen Diskussion im November 2007 in Zürich spezifizierte er auch, dass mit seinem Gottesbeweis über Gott nichts weiter gesagt sei, als dass es vernünftig sei, an ihn zu glauben. Für Spaemann setzt Wahrheit Gott voraus. Entweder der Mensch ist wahrheitsfähig, dann diktiert quasi die Vernunft einen Glauben an Gott, oder er ist es nicht. Selbst Nietzsche wusste, dass wir, solange wir an die Grammatik glauben, Gott nicht aus der Welt schaffen können. Es ist denn auch die Grammatik, genauer, das Futurum exactum, das Spaemann als Grundlage für seinen Gottesbeweis dient. Etwas, das jetzt ist, wird in Zukunft gewesen sein. Es ist jetzt wahr und wird es immer bleiben. Eine solche Erinnerung an Vergangenes, das immer wahr bleiben wird, bedarf eines Trägers, der sich dieser gewesenen Gegebenheit bewusst ist, denn diese würde in einem gewissen Sinne aufhören, als eine solche wahr zu sein, wenn sie nicht erinnert wird. Ein solches Bewusstsein muss aber, so Spaemann, ein Absolutes Ewiges sein, um gewährleisten zu können, dass gegenwärtig Wahres nicht irgendeinmal unwahr wird und somit auch jetzt nicht wahr sein könnte.

Dieses auf ein blosses ewiges Bewusstsein reduzierte Gottesbild mag der Grund dafür sein, dass der eigentliche Gottesbeweis kaum mehr als eine Seite des Buches einnimmt und auch erst am Ende des Textes kommt. Denn davor spricht Spaemann über die Natur Gottes aus christlicher Sicht, da bei seinem Gottesbeweis, wie gesagt, über dessen Wesen nichts Konkretes ausgesagt wird. Seine Aussage, an Gott zu glauben bedeute, die Einheit der beiden Attribute allmächtig und gut zu denken, ist hier besonders hervorzuheben, da, wie er selbst sagt, heute oft nur einer dieser beiden Begriffe in den Vordergrund gestellt wird, wenn von Gott die Rede ist.

Im zweiten und wesentlich längeren Teil des Buches fasst der Spaemann-Schüler Rolf Schönber-

ger die klassischen Gottesbeweise von Anselm von Canterbury und Thomas von Aquin zusammen und reiht Robert Spaemanns Ausführungen in diese ein. Hierbei ist eine besonders gelungene Passage über Gottesbeweise allgemein sehr hilfreich, mit der Schönberger seinen Text eröffnet. Darin spricht er auch das recht verbreitete Missverständnis an, dass Gottesbeweise Zirkelschlüsse darstellen. Dass dies eigentlich nicht der Fall ist, vermag auch der sonst in philosophischen Texten ungeübte Leser einfach mitzuverfolgen. Thomas von Aquin beweist in seinen fünf Wegen Gott als ersten Beweger, erste Ursache, als schlechthin Ersten, als Urgrund allen Seins sowie als letzten Zweck allen Seins. Ein solcher Beweis ist aber kein Zirkelschluss. In dem Fall nämlich würde man etwas im Sinne von: aus a folgt b, aus b folgt c und aus c folgt wiederum a vorfinden. Wenn man aber einen Gottesbeweis erbringen möchte, dann muss man sich vorher zumindest mit der Idee Gott auseinandergesetzt haben. Denn ohne das Wort «Gott» oder irgendeine Vermutung hinsichtlich dessen Beschaffenheit ist kein Gottesbeweis, ja nicht einmal die Idee, einen solchen zu erbringen, möglich. Mit dem Vergleich, dass auch ein Naturwissenschaftler sich nur mit bestimmten Vermutungen an ein Experiment machen kann, wird diese Darstellung einleuchtend.

Das Buch ist ein exzellenter Einstieg in die Thematik der Gottesbeweise, gerade auch in Verbindung mit Spaemanns «Das unsterbliche Gerücht».

Claude Del Don

Megatron Kirchenbeschallungen

Weil es darauf ankommt, wie es ankommt

MEGATRON
www.veranstaltungstechnik.ch

Megatron Kirchenbeschallungen
Megatron Veranstaltungstechnik AG
Bahnhofstrasse 50, 5507 Mellingen

Tel. 056 491 33 09, Fax 056 491 40 21
Mail: megatron@kirchenbeschallungen.ch
www.kirchenbeschallungen.ch

HEIM ST. ANTONIUS

Da unser bisheriger Seelsorger verstorben ist, suchen wir wieder einen

Hausgeistlichen

Im Heim St. Antonius leben 40 Menschen mit unterschiedlichen Behinderungen und Krankheiten. Sie sind auf intensive Pflege und Betreuung angewiesen.

Das Haus wird von Baldegger Schwestern geleitet.

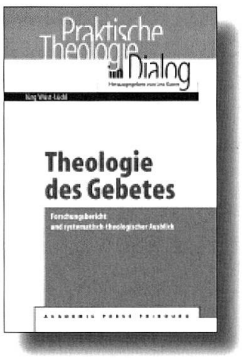
Aufgabe:
Tägliche Eucharistiefeier und – wenn möglich – seelsorgliche Dienste an den behinderten Menschen. Es könnten dazu auch Tätigkeiten ausserhalb des Heimes übernommen werden.

Beginn:
Sobald als möglich oder nach Vereinbarung.

Bewerbungen:
Bitte an Kloster Baldegg, Sr. Adrienne Amherd
Generalökonomin, 6283 Baldegg

Auskünfte:
Heim St. Antonius, Sr. Jolenda Elsener, Heimleiterin
Hurdnerstrasse 104, 8640 Hurden
Telefon 055 415 50 80 oder
E-Mail st.antonius@bluewin.ch

Praktische Theologie im Dialog
Herausgegeben von Leo Karrer



Neuere Bände:

30 / Theologie des Gebetes
Forschungsbericht und systematisch-theologischer Ausblick
Jürg Wüst-Lückl
414 S., Fr. 74.– / € 48.–
ISBN 978-3-7278-1581-2

31 / Wenn Gott zu Wort kommt
Ein methodologischer Beitrag zur Krankenseelsorge
Martin Stewen
272 S., Fr. 49.– / € 32.–
ISBN 978-3-7278-1596-6

32 / Dass die Sprache stimmt
Eine homiletische Rezeption der dichtungstheoretischen Reflexionen von Hilde Domin
Franziska Loretan-Saladin
336 S., Fr. 59.– / € 36.–
ISBN 978-3-7278-1617-8

ACADEMIC PRESS FRIBOURG

MIVA

1932 als Schweizer Missions-Verkehrs-Aktion gegründet, beschafft MIVA noch heute Transportmittel für Länder der Dritten Welt. Die Kilometer-Rappen-Club-Mitglieder zahlen – im Zeichen der Solidarität – freiwillig einen Rappen pro zurückgelegten Fahrkilometer (ISO 9001:2000 Zertifikat).
Weitere Informationen erhalten Sie vom Sekretariat in Wil
Postfach 351, 9501 Wil, Telefon 071 912 15 55, Fax 071 912 15 57 Gratisinserat

Autorin und Autoren dieser Nummer
Dr. *Winfried Bader*
Vogelsangstrasse 2
5512 Wohlenschwil
winfried.bader@gmx.net
Dieter Bauer
Bibelpastorale Arbeitsstelle
Bederstrasse 76, 8002 Zürich
dieter.bauer@bibelwerk.ch
Lic. phil. *Peter Baumann Chen*
Chlösterlistrasse 8, 6403 Küssnacht
petbau@bluewin.ch
Lic. phil. *Claude Del Don*
Wartgutstrasse 5c, 8413 Neftenbach
c.deldon@hispeed.ch
Dr. *Herbert Meier*
Appenzeller Strasse 73, 8049 Zürich
herby.meier@vtxmail.ch
Esther R. Suter
Dornacherstrasse 286, 4053 Basel
Esther-R.Suter@unibas.ch
Peter Zürn, dipl. theol. et dipl. päd.
Bibelpastorale Arbeitsstelle
Bederstrasse 76, 8002 Zürich
peter.zuern@bibelwerk.ch

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge / Amtliches Organ

Redaktion
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch

Redaktionsleiter
Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Verlag
LZ Fachverlag AG
Maihofstrasse 76, 6002 Luzern

Stellen-Inserate
Telefon 041 429 52 52
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 429 53 86
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 148.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.
Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr.
Das vollständige Impressum erscheint jeweils in der ersten SKZ-Nummer jeden Monats.

Kantonales Pfarreiblatt Luzern

Das Luzerner Pfarreiblatt erscheint in 33 unterschiedlichen Ausgaben und erreicht über 90000 Haushaltungen im Kanton Luzern. Der Pfarreiteil wird von den Pfarreien redigiert und gestaltet. Die Zentralredaktion liefert dazu den allgemeinen Teil. Das sind Nachrichten aus Kirche und Gesellschaft, Reportagen, theologische und religiöse Beiträge u. a. m.

Der derzeitige Zentralredaktor geht in Pension. Wir suchen auf den 1. Dezember 2008 oder nach Vereinbarung eine/einen

Redaktorin/Redaktor (60%)

Das Aufgabenfeld ist vielfältig:
- Sie redigieren den allgemeinen Teil des Pfarreiblattes, das zweimal monatlich erscheint. Sie beschaffen die Texte und das Bildmaterial und gestalten die Seiten nach dem vorgegebenen Raster.
- Sie arbeiten mit den angeschlossenen Pfarreien zusammen und stehen beratend zur Seite.
- Sie betreuen den Internet-Auftritt des Pfarreiblatts.
- Sie führen Ausbildungs- und Weiterbildungskurse für pfarreiliche Redaktionsteams durch.
- Sie arbeiten an der Entwicklung des Pfarreiblattes mit.
- Sie führen das Sekretariat des Pfarreiblatt-Vereins.

Wir erwarten:
- Für diese Aufgabe bringen Sie eine journalistische und redaktionelle Ausbildung und Berufserfahrung mit. Sie haben Grundkenntnisse eines Layoutprogrammes (InDesign oder Quark-Xpress).
- Sie verfügen über eine theologische Ausbildung und kennen sich im kirchlichen und pfarreilichen Leben aus.
- Sie stehen der römisch-katholischen Kirche kritisch-loyal gegenüber.

Weitere Auskünfte erteilt ihnen gerne der Zentralredaktor Willy, Bünter (Telefon 041 280 23 09, E-Mail pfarreiblattluzern@bluewin.ch).

Wenn Sie an dieser Stelle interessiert sind, laden wir Sie ein, Ihre Bewerbungsunterlagen und einige Arbeitsproben bis spätestens 26. Mai zu senden an: Kantonales Pfarreiblatt Luzern, Frau Heidi Bendel-Zgraggen, Anna-Neumann-Gasse 3, 6005 Luzern.

Kath. Kirchgemeinde Weggis
Kath. Kirchgemeinde Vitznau

Für die beiden Pfarreien Weggis (2400 Katholiken) und Vitznau (750 Katholiken) am Vierwaldstättersee (Kanton Luzern) suchen wir einen

Pfarrer oder einen Gemeindeleiter/ eine Gemeindeleiterin (100%)

Sie übernehmen die Leitungsverantwortung für beide Pfarreien. Ein Priester steht Ihnen zur Seite, der in einer der beiden Pfarreien als Ansprechperson wirken und je nach Bedarf für priesterliche Dienste in allen drei Seegemeinden (Greppen, Weggis und Vitznau) zur Verfügung stehen wird.

Als führungsstarke, teamfähige, initiative und kontaktfreudige Persönlichkeit bringen Sie die Bereitschaft und die Fähigkeiten für diese Aufgabe mit. Zudem helfen Sie tatkräftig mit, den vorgesehenen neuen Pastoralraum, den die drei Seegemeinden bilden werden, zu gestalten und mit einem zugkräftigen, motivierten Team aufzubauen.

Neben der angestammten Bevölkerung und vielen kreativen Menschen, denen die Rigiregion Heimat geworden ist, prägt der Tourismus unsere beiden Pfarreien. Ein Bewusstsein für die Tradition wie auch die Offenheit für Neues sowie eine integrierende Art sind uns wichtig. Herzlich willkommen sind zeitgemässe Zugänge in Verkündigung, Liturgie, Seelsorge und Erwachsenenbildung. Für Wohnen und Arbeiten stehen angenehme und zweckmässige Lokalitäten zur Verfügung.

Für Auskünfte wenden Sie sich an:
August Hofmann, Kirchgemeindepräsident von Weggis (Telefon 041 390 07 51), oder Walter Herger, Kirchgemeindepräsident von Vitznau, (Telefon 041 397 22 77). Wir freuen uns, Sie kennenzulernen!

Ihre Bewerbung richten Sie bitte an das Bischofsvikariat, Personal und Bildung, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

Katholische Kirchgemeinde Vaz/Obervaz (GR)

mit der Stammfraktion Lain, Muldain und Zorten und den beiden Kurortsfraktionen Lenzerheide und Valbella

sucht auf den kommenden Herbst oder nach Vereinbarung

Pfarrer (100%)

Wir erwarten von Ihnen:
- weltoffene Spiritualität mit Sinn für kirchliche Tradition und Brauchtum
- Liebe zur Liturgie und pastorales Feingefühl
- Freude an der Arbeit mit Jugendlichen
- guter Wille, für Gäste und Einheimische da zu sein
- Offenheit zur ökumenischen Zusammenarbeit
- Einsatz für den Religionsunterricht
- Sozialkompetenz
- kommunikative Fähigkeit
- Bereitschaft zur Teamarbeit

Wir bieten Ihnen:
- schöne Pfarrwohnung mit Büroräumlichkeiten in Lenzerheide
- neustrukturierter Pfarreirat
- Kirchenchöre in Lenzerheide und Zorten
- Teilzeitsekretariat / kompetente Kirchenverwaltung
- zuvorkommendes Sakristanenteam

Auskünfte:
Felicitas Moser, Kirchgemeindepräsidentin
7082 Vaz/Obervaz-Zorten
Telefon 081 384 26 85
E-Mail felicitas.moser@bluewin.ch

Bewerbungen:
schriftlich mit den üblichen Unterlagen bis Ende Mai 2008 an Bischöfliches Ordinariat, Hof 19, 7000 Chur.

Eine Kopie Ihrer Bewerbungsunterlagen senden Sie an: Katholische Kirchgemeinde Vaz/Obervaz, Verwaltung, 7078 Lenzerheide.

Katholische Kirchgemeinde Steinebrunn-Egnach

Unsere Pfarrei mit rund 1300 Katholiken sucht

einen Pfarrer (80–100%) oder eine Gemeindeleiterin/ einen Gemeindeleiter (80–100%)

Haben Sie Interesse an folgenden Aufgaben?
- Feier der Eucharistie in Pfarrkirche und Kapelle, Gestaltung von Jugend- und Familien-Gottesdiensten; Begleitung der Vorbereitungsgruppen von Maiandachten, voreucharistischen Kinderfeiern oder Rorate-Gottesdiensten
- Seelsorge in einer überschaubaren Pfarrei, die in der ländlichen Bodenseegemeinde Egnach beheimatet ist
- Gemeindeleitung, u.a. Zusammenarbeit mit vielen im Pfarreileben engagierten Personen (Pfarreirat, Bibelgruppen, Frauengemeinschaft St. Gallus, Kirchenchor St. Gallus, Jugendchor Amazonas)
- Katechese: Koordination des Religionsunterrichtes, evtl. Erteilen von Unterricht, Mitgestaltung eines neuen Unterrichts-Konzeptes

Sie können von uns erwarten:
- Anstellungsbedingungen gemäss Verordnung der Landeskirche Thurgau
- administrative Unterstützung durch das Pfarreisekretariat

Gerne lernen wir Sie kennen und freuen uns darauf, Ihnen weitere Informationen über unsere Pfarrei zu geben.

Bitte wenden Sie sich an:
Rita Wirz, Kirchenvorsteherschaft
Telefon P 071 477 27 06, E-Mail r.wirz@bluemail.ch

Wenn Sie sich von der Stelle angesprochen fühlen, melden Sie sich bitte beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

prh SCHWEIZ

Ferien, die Sinn machen

27. Juli bis 1. August 2008 in Notre-Dame de la Route bei Fribourg
PRH-Grundlagenkurs «Wer bin ich?» – «Die Persönlichkeit: eine kraftvolle Energiequelle!»

26. bis 31. August 2008 im Kloster Mariastein
«Ich suche Gott – auf der Suche nach Gott in mir»

Leitung: Dr. Gabriele Kieser
Theologin, Logotherapeutin, Kursleiterin PRH
Info: gabriele.kieser@bluewin.ch
Telefon 061 681 05 32 und www.prh-schweiz.ch

Brücke zum Süden Le pont avec le Sud

Gratisinserat

Das Hilfswerk der Katholischen Arbeitnehmer-/Arbeitnehmerinnenbewegung KAB und des Christlichen Gewerkschaftsbundes CNG fördert lokal verwurzelte Selbsthilfeprojekte in Afrika, Zentral- und Südamerika. Unterstützt werden Aktivitäten in den Bereichen Einkommensförderung, ökologische Landwirtschaft, Basisgesundheit und Menschenrechte.

Brücke • Le pont, Rue St-Pierre 12, 1700 Freiburg
Telefon 026 425 51 51, E-Mail info@bruecke-lepont.ch
PC 90-13318-2

Köchin mit langer Berufserfahrung sucht

neue Herausforderung

im hauswirtschaftlichen Bereich.

Ich bin vertraut mit allen anfallenden Hausarbeiten. Ich hätte Freude, in einem Pfarrhaus oder in einer Sozialeinrichtung zu arbeiten.

Schriftliche Anfragen an:
Frau Veronika Jans, Kuhbüelstrasse 7
6043 Adligenswil

Besser predigen!

Jetzt anmelden

Tagesseminar für Pfarrerinnen und Pfarrer

Samstag 06. September 2008
Von 9.15 bis 17.15 Uhr in Wädenswil

Informationen unter:
Tel. 044 780 20 25 und
www.FredyStaub.ch

PFARRER
FREDY STAUB & TEAM

Kath. Kirchgemeinde Menzingen

Zur Ergänzung unseres Teams suchen wir auf 1. August oder nach Vereinbarung

eine Katechetin/ einen Katecheten

(mit zirka 30%-Pensum)

Wir sind eine mittelgrosse ländliche Pfarrei, die einerseits ihre Traditionen pflegt, gleichzeitig aber auch sehr aufgeschlossen ist für Neues. Unser engagiertes und kreatives Pfarreiteam besteht derzeit aus der Gemeindeleiterin, einem mitarbeitenden Priester, einer Pastoralassistentin, drei Katechetinnen im Nebenamt, einer Pfarreisekretärin, der Kirchenmusikerin und einem Hauswart/Sakristan.

Zu Ihren Aufgabenbereichen gehören:
- Religionsunterricht (Mittelstufe)
- evtl. Mitarbeit beim Firmweg 18+
- weitere Aufgaben nach Interesse und Neigung

Wir erwarten von Ihnen eine entsprechende religionspädagogische Ausbildung, Freude an der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen, Teamfähigkeit und Engagement. Dafür bieten wir Ihnen eine abwechslungsreiche und spannende Tätigkeit in einer lebendigen und offenen Pfarrei, ein Team, das sich auf Sie freut, zeitgemässe Anstellungsbedingungen und eine gute Infrastruktur.

Wenn Sie mehr über uns wissen möchten, erhalten Sie auf unserer Homepage (www.pfarrei-menzingen.ch) weitere Einblicke in unser Pfarreileben. Der Personalverantwortliche Kirchenrat, Herr Dominik Schmid (Telefon P 041 755 29 92), oder der Kirchenratspräsident, Herr Othmar Barmet (Telefon G 041 757 22 90), steht Ihnen gerne für weitere Fragen oder ein unverbindliches Gespräch zur Verfügung.

Ihre schriftliche Bewerbung senden Sie bitte an Dominik Schmid, Bachweg 12, 6313 Edlibach.

Wir freuen uns darauf, Sie kennen zu lernen!

Katholische Kirchgemeinde 6232 Geuensee

Die Pfarrei St. Nikolaus Geuensee, mit ca. 1500 Pfarreiangehörigen, liegt im Luzerner Mittelland. Seit einigen Jahren arbeiten wir mit den Pfarreien Sursee und Oberkirch zusammen.
Weil sich der bisherige Stelleninhaber nach 16 Jahren beruflich neu orientiert, suchen wir per 1. August 2008 oder nach Vereinbarung eine

Gemeindeleitung (100%)

(Pfarrer, Diakon oder Pastoralassistent/in)

Unsere Stelle für Sie:
- Sie leiten die Pfarrei und werden unterstützt von Mitarbeitenden und freiwillig Tätigen.
- In Ihrer Seelsorge richten Sie sich an alle Alters- und Bevölkerungsgruppen.

Sie bringen mit:
- Sie gehen offen auf Leute zu und können leicht mit unterschiedlichen Menschen kommunizieren.
- Sie finden in Ihrer Seelsorge eine gute Balance zwischen Tradition und Neuzeit.
- Sie pflegen einen sachlichen und kooperativen Umgang und sind flexibel.
- Sie haben sich Führungskompetenzen erworben.

Wir bieten Ihnen:
- eine Gemeindeleitung in kleinem Team mit motivierten und kompetenten Mitarbeitenden
- Anstellungsbedingungen gemäss den Richtlinien der Römisch-katholischen Landeskirche des Kantons Luzern
- grosses Wohnhaus an schöner Lage

Weitere Auskünfte erteilen Ihnen gerne:
- Stefan Muri, Kirchenratspräsident
  Telefon 041 921 99 43
- Vital Tonazzi, Wahlvorbereitungskommission
  Telefon 041 921 14 26

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbungsunterlagen. Senden Sie diese bitte bis **2. Juni 2008** an das Bischofsvikariat Personal und Bildung, Baselstrasse 58, Postfach, 4501 Solothurn, mit Kopie an: Katholische Kirchgemeinde, Stefan Muri, Rosenweg 7, 6232 Geuensee.

Weitere Informationen: www.pfarrei-geuensee.ch

Römisch-katholische Landeskirche des Kantons Schaffhausen

Für das Spitalseelsorgeteam in Schaffhausen suchen wir ab sofort oder nach Vereinbarung eine katholische/einen katholischen

Seelsorgerin/Seelsorger (20%)

Voraussetzungen:
- Theologiestudium und NDS Berufseinführung
- praktische Erfahrung in der allgemeinen Seelsorge
- Ausbildung in der Klinikseelsorge (CPT) oder vergleichbare Qualifikation
- Teamfähigkeit

Ihre Aufgaben:
- seelsorgerliche Betreuung der Patientinnen und Patienten in der Akutmedizin
- Gestaltung von Gottesdiensten
- Mitarbeit im ökumenischen Spitalseelsorgeteam
- Stellvertretungen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des katholischen Seelsorgeteam

Für Auskünfte wenden Sie sich bitte an:
- den Leiter Spitalseelsorgerteam Pfarrer Dr. Chika Okafor, E-Mail cokafor@bluewin.ch
- oder den Synodalrat Robert Sauter E-Mail bobsauter@shinternet.ch

Die Bewerbungsunterlagen senden Sie bitte an das Bischofsvikariat Personal und Bildung, Baselstrasse 58, Postfach 216, 4501 Solothurn
E-Mail personalamt@bistum-basel.ch

KLEIN-PADUA

Die Wallfahrtskirche St. Antonius in Egg (ZH)

Wallfahrtstag jeweils Dienstag

Nebenan Pilgergasthof St. Antonius

www.antoniuskirche-egg.ch
st.antonius-egg@zh.kath.ch

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
Tel. 055/412 23 81
Fax 055/412 88 14
LIENERT KERZEN

Kirchenpflege Illnau-Effretikon

Die Pfarrei St. Martin gehört zur Kirchgemeinde Illnau-Effretikon und umfasst die Gemeinden Illnau-Effretikon, Lindau und Brütten mit etwa 5600 Katholiken. Zur Ergänzung unseres Seelsorgeteams suchen wir per August 2008 oder nach Vereinbarung einen aufgeschlossenen und initiativen

Pastoralassistenten (60–100%)

Wir sind eine aktive Pfarrei mit einem vielfältigen, von engagierten Mitgliedern getragenen Pfarreileben.

Ihr Aufgabengebiet umfasst:
- Religionsunterricht auf verschiedenen Stufen und spezielle Projekte für Jungs
- Mitarbeit im Firmkurs und bei weiterführenden Glaubensangeboten für junge Erwachsene
- Gottesdienst und Liturgie: Predigtarbeit, Jugendgottesdienste, Werktagsgottesdienste, ökumenische Gottesdienste
- Mitarbeit im Seelsorgeteam, Pfarreirat, Pfarreiforum
- Umsetzen von eigenen Ideen

Wir erwarten von Ihnen:
- eine fundierte theologische Ausbildung und Pfarreierfahrung
- Führungsqualitäten und Teamfähigkeit
- aufgeschlossene Persönlichkeit
- Einsatzfreude in der Mitarbeit für eine zukunftsfähige Kirche im Sinne des Zweiten Vatikanischen Konzils
- Entscheidungsfreudigkeit und Eigeninitiative

Wir bieten Ihnen:
- eine schöne Kirche mit einem attraktiven Pfarreizentrum
- Mitarbeit in einem engagierten, kreativen Seelsorgeteam
- Gestaltungsfreiheit für die Umsetzung eigener Ideen
- Übernahme von Führungsaufgaben innerhalb des Seelsorgeteams
- fortschrittliche Anstellungsbedingungen gemäss der Anstellungsordnung der Katholischen Körperschaft des Kantons Zürich

Weitere Auskünfte
erteilt Ihnen gerne die Gemeindeleiterin, Frau Monika Schmid, Telefon 052 355 11 12 oder 052 355 11 11.

Ihre schriftliche Bewerbung
mit den üblichen Unterlagen senden Sie bitte bis Ende Mai 2008 an den Personalverantwortlichen der Kirchenpflege, Urs Borer, Im Lindenhof 8, 8307 Effretikon.

AZA 6002 LUZERN
8702 / 136
Abtei
Kloster
8840 Einsiedeln
0000001696
0000136
SKZ 19–20 8. 5. 2008